



Tüntingen «2»

10 1985

Heimat + Mission

Offenes Herz und offene Hände

Über lange Jahre hindurch schrieb P. Hilden auf diesen beiden Seiten seine Leitartikel, in denen er sich mit den verschiedensten Themen auseinandersetzte: von der Familie über alternatives Leben zum geistlichen Beruf, von der Würde und Schönheit der Arbeit über das Fremdarbeiterproblem zum Ruf nach Frieden, vom Dienst am Menschen über Eucharistie zu Tod und Auferstehung.

Oft hatte er den Mut, die nicht schmeichelhafte Wahrheit zu schreiben. Immer aber orientierte er sich am Evangelium und an den christlichen Werten.

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß sein letzter Leitartikel, den wir nun hier veröffentlichen, noch einmal das Wesentliche ausspricht.

„Offenes Herz und offene Hände“, so hätte er sicherlich das Ideal der Herz-Jesu-Priester beschrieben.

Mit offenem Herzen und offenen Händen haben wir ihn jedenfalls gekannt.

Wer ist mein Nächster? Mit dieser Frage wollte ein jüdischer Gesetzeslehrer Jesus eine Falle stellen. Nächstenliebe als Pflicht wurde nicht bestritten. Aber wer ist der Nächste? Wir alle kennen die Antwort. Jesus gibt sie im Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Die Frage des Gesetzeslehrers und die Antwort Jesu haben bis heute nichts an Aktualität verloren. Tag für Tag fallen Tausende unter die „Räuber“, verhungern und verbluten. Christen in aller Welt leisten auch Hilfe. Beträge in Milliardenhöhe werden Jahr für Jahr von den Menschen unserer westlichen Industrieländer für die Notleidenden in der Dritten Welt gespendet. Aber ist damit auch schon jene Nächstenliebe geschenkt, wie sie Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter beschreibt? Der Samariter gibt ja nicht von seinem Überfluß. Er verzichtet vielmehr auf sein Reittier, unterbricht seine Reise, er stellt sich selbst zur Verfügung, um einem ihm völlig unbekanntem Menschen zu helfen, weil dieser unversehens sein „Nächster“ geworden war.

Nächstenliebe stellt auch uns immer wieder vor unvorhergesehene Forderungen. Nächstenliebe fordert auch von uns nicht Verzicht auf Überfluß, sondern uns selbst.

Und wer sind heute die „Nächsten?“ Gelegentlich klingt in dem Wort „Nächstenliebe“ etwas Abstraktes, Unpersönliches durch. Der „Nächste“ aber ist kein Begriff, sondern ein Mensch neben mir, ein Mensch, der mich braucht. Die Erfahrung zeigt, daß gerade dieser Mensch, der neben mir leidet, leicht übersehen wird. Manches Werk der Nächstenliebe könnte man eher „Fernstenliebe“ nennen. Es gibt Ehegatten und Menschen in jeder anderen Gemeinschaft, die kaum noch Rücksicht aufeinander nehmen, aber überaus hilfsbereit und freundlich im Betrieb und in der Bekanntheit sind. Junge Menschen ziehen mit Transparenten auf die Straßen, um gegen die Ungerechtigkeit in der Welt zu demonstrieren, und übersehen, daß zu Hause Eltern leben, die schon froh wären, wenn ihnen ein gutes Wort gegönnt würde.

Vom Staat und von der Kirche werden immer größere Sozialleistungen gefordert. Aber das entbindet niemanden von seiner ganz persönlichen Pflicht zur „Nächstenliebe“. Wir brauchen Altersheime und Krankenhäuser. Aber wir können die Verantwortung für unsere kranken und alten Angehörigen nicht auf diese Einrichtungen abwälzen. Wir brauchen Beratungsstellen, die Ratsuchenden helfen, aber

wir können nicht einfach die Nächstenliebe einer Organisation übertragen. Wir müssen uns selbst zur Verfügung stellen für unsern hilfsbedürftigen Nächsten.

„Nächster“ ist also jeder, der unsere Hilfe braucht. Ohne Wenn und Aber. Damit sind alle Grenzen der Nächstenliebe, die wir so gerne aufrichten, hinfällig. Es wäre auch falsch zu sagen: „Der hat meine Hilfe nicht verdient!“ Wer nur jenen hilft, die seine Liebe verdient haben, übt nicht Nächstenliebe, sondern er treibt Handel. Er fragt nach dem Nutzen, den ihm ein anderer bringt, und ist bereit, dafür etwas zu tun. Er bleibt auf der Ebene der Gegenseitigkeit und sieht nicht auf die Not des andern, sondern auf seine Nützlichkeit.

Es wäre auch nicht richtig zu sagen: „Es hat doch alles keinen Sinn, jede Hilfe ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein!“ A propos Stein: Viele Regentropfen bringen auch einen heißen Stein zum Abkühlen. Beim „heißen Stein“ ist es ähnlich wie beim berühmten „heißen Brei“, um den die Katze herumschleicht. Es fehlt nur der Mut, wirklich etwas Handfestes zu tun. Wenn – etwa durch Brot für die Welt – Hunderttausende in den Entwicklungsländern vor dem Verhungern bewahrt bleiben, Zigtausende von schrecklichen Krankheiten geheilt werden, ist es kein Gegenargument zu sagen: Millionen andere hungern und leiden weiter. Bei Menschen zählt, Gott sei Dank, noch jeder einzelne. Deshalb hat auch hier jede einzelne Hilfe Sinn.

Nächstenliebe kennt also tatsächlich auch keine Grenzen, wie es in dem oft gebrauchten Ausspruch von der Liebe heißt. Wohl aber gibt es schmerzliche Grenzen der Hilfsmöglichkeiten für die, welche Hilfe vorher wirklich versucht haben. Das gilt für den einzelnen genau wie für den Staat oder für die Hilfsorganisationen.

Letztlich wäre es auch falsch zu sagen: „Der ist an seiner Not selbst schuld!“ Ist er es wirklich? Ist etwa ein Mensch, der soziales Verhalten nicht gelernt hat, daran nur selber schuld, oder sind nicht jene genauso dafür verantwortlich, die hier in der Erziehung versagt haben? Ja, das Problem ist noch grundsätzlicher. Darf eine Gesellschaft, die so auf Konsum ausgerichtet ist wie die unsere und die den Mitmenschen vor allem danach beurteilt, was er sich „leisten“ kann, es dem einzelnen auflasten, wenn er dabei unter die Räder kommt? Trotz allem sei zugegeben: Es gibt selbstverschuldete Not. Aber das ist kein Grund gegen die Nächstenliebe. Auch selbstverschuldete Not ist Not. Wer dem andern sein Versa-

„Herr,
zu wem
sollen wir gehen?
Du hast Worte
des ewigen Lebens.“
Joh 7,68

gen vorrechnet, anstatt ihm zu helfen, handelt unbarmherzig. Nicht Pedanten und Verurteilende sind gefragt, sondern Menschen, die hilfsbedürftige und notleidende Menschen sehen und zupacken.

Liebe und Hilfsbereitschaft entstehen immer nur in Freiheit. Zwang ist hierbei völlig undenkbar, denn Zwang zerstört das Wesen der Liebe selbst. Mit allem Nachdruck verkündigte daher Jesus das neue Gebot der Liebe, ohne dafür detaillierte Anweisungen zu hinterlassen. Ebensov wenig gab Jesus etwa ein soziales Gesetz, um die gegenseitige Hilfsbereitschaft seiner Anhänger in genaue Regeln zu fassen. Die Liebe zu Gott und zum Nächsten sollte aus freier Entscheidung des Menschen erwachsen.

Gott tritt nicht nur in ehernen Gesetzen an den Menschen heran, sondern in den erfüllbaren Anforderungen des jeweiligen Augenblicks. Der mittelalterliche Meister Eckehart sagte dazu einmal ein sehr treffendes Wort: „Ein Weiser wurde gefragt, welches die wichtigste Stunde im Menschenleben sei, welcher der bedeutendste Mensch der ihm begegnet, und welches das notwendigste Werk sei. Seine Antwort lautete: Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart; der bedeutendste Mensch ist immer der, der dir gerade gegenübersteht; das entscheidendste Werk ist immer die Tat der Liebe, die du jetzt tun kannst.“

P. Hilden (†)



Gemälde von P. Lucien Kohnen.

Miteinander glauben - miteinander teilen

Zum Sonntag der Weltmission

Mit dem Sonntag der Weltmission wird wieder allen Christen die Gelegenheit gegeben, über Stellung und Mission der Kirche nachzudenken.

Beobachtet man dabei das Leben der europäischen Kirchen, dann könnte man leicht der Meinung sein, man solle nicht mehr in den Ländern der Dritten Welt missionieren, sondern vielmehr hier bei uns, wo das Christliche immer weniger gepflegt und gelebt wird.

Dem aber widerspricht zu Recht das diesjährige Motto zum Sonntag der Welt-

mission: miteinander glauben - miteinander teilen. „Miteinander“ heißt es da, und nicht „Jeder für sich“. Weil wir miteinander glauben, können wir miteinander teilen, und das ist sowohl geben als auch annehmen. Am „großen Zahltag“ sollen wir also etwas von unserm Überfluß abgeben, denn nur wenn wir miteinander teilen, können wir auch miteinander glauben, hier und anderswo. Erinnern wir uns an die Worte des Papstes:

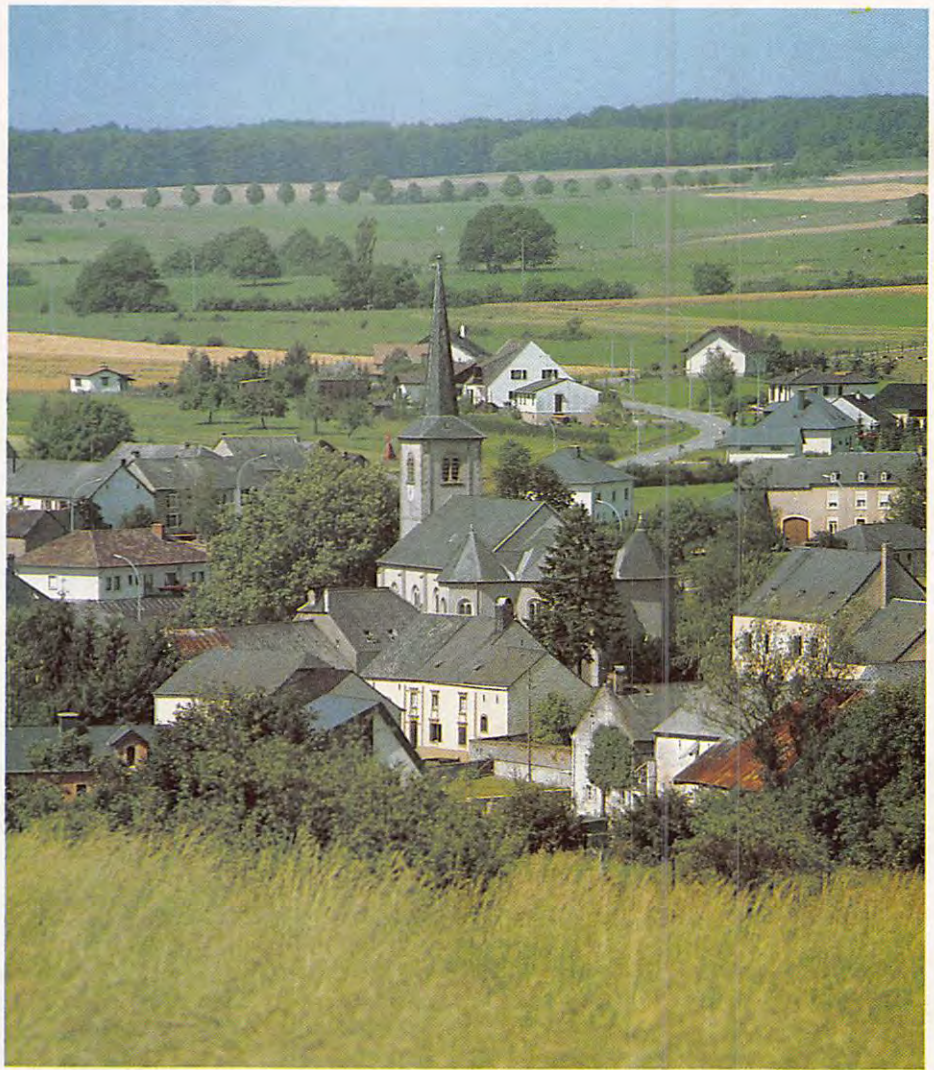
„Werft für Christus eure Netze aus. Tragt

seine Frohe Botschaft in alle Bereiche der Schöpfungswirklichkeit... Nicht um diese Bereiche zu beherrschen, sondern um alles auf das wahre Wohl des Menschen auszurichten. – Bleibt zugleich auch treu der ruhmreichen missionarischen Tradition eures Landes. Neben den großzügigen Spenden für die Weltmission, bedarf es auch heute vor allem hochherziger Menschen, die sich als Priester, Ordensleute und Laien in den Dienst der weltweiten Glaubensverkündigung stellen.“

Tüntinger Bilder- bogen

Tüntingen gehört zu den Ortschaften, deren Silhouette entscheidend von der Kirche geprägt wird. In der Mitte der Ortschaft, etwa an der Kreuzung der beiden Hauptverbindungsstraßen gelegen, dokumentiert sie durch ihre typische Baumasse ihre Bedeutung als geistiger Mittelpunkt des Dorflebens. Die Hauptverkehrsstraße, die die Ortschaft in etwa zwei gleich große Teile teilt, wurde in den letzten Jahren so hervorragend ausgebaut, daß die meisten Autofahrer, ungeachtet der vorhandenen Begrenzungsschilder, diese schnurgerade Straße als Rennpiste ansehen. So fahren sie dann ahnungslos an den schönen Gehöften vorbei, an denen die Ortschaft Tüntingen, trotz mehrerer Modernisierungen, immer noch so reich ist.

Grab des im Jahre 1887 verstorbenen Johann Warnimont.



Tüntingen: Die Dorfsilhouette wird entscheidend von der Kirche geprägt.

Kommt man von Osten, führt die Straße gleich am Anfang des Dorfes am Friedhof vorbei. Hier findet man das eigenartige, sarkophagähnliche Grab des im Jahre 1887 verstorbenen Johann Warnimont. Die Grabinschrift weist darauf hin, daß das Leben des Verstorbenen reich an bitteren Erfahrungen und tiefen Enttäuschungen gewesen sein muß. Wir lesen:

Nirgends den gütigen Gott
Nein, Leiden fand ich auf Erden
Grab willkomm, in das Nichts
Kehr ich mit Wonne zurück.
Könnte den Totden man fragen
Nunmehr: Willst wieder du leben?
Hundert tausendmal Nein;
Laßt mich in ewiger Ruh!
Johann Warnimont
Doctor philosophiae
Et Magister liberalium artium
Natus Tüntingae MDCCCLXXXVII
Obiit d.s. Luxemburgi
MDCCCLXXXVII

Die Farbaufnahmen sind von Prof. Norbert Thill (Entwicklung Discolux); die SW-Aufnahmen nach Diapositiven von Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit Pater Jos. Adam.

Einige langgestreckte, weitgezogene Gehöfte weisen auf bäuerlichen Wohlstand hin; das durch eine Reihe von flachen Fenstern angedeutete Mezzaningeschoß unter der Dachkante geben dem Gebäude „a Jouncker“ (1781) geradezu großherrschaftliches Aussehen. Manche Gebäude, hervorragend restauriert, zeigen in dem auf stark profiliertem Türgewände ruhenden Türsturz stolz das Jahr ihrer Entstehung, umgeben von den Initialen der Erbauer. Andere, wie z. B. das Pfarrhaus (1771), verkünden ihr Geburtsdatum an Hand der Verankerungen. Einigen ist ein herrlich gepflasterter, von großen Wirtschaftsgebäuden umgebener Hof vorgelagert, und wenn man über das holperige Pflaster zur Eingangstür schreitet, bedauert man, daß die Pflastersteine stumm bleiben: sie könnten wohl viel Interessantes erzählen von dem, was in Jahrhunderten über sie hinweggegangen ist.



1



2



3



4

Bild 1+2: Aus der Sicht eines Künstlers: Haus Warnimont („a Jouncker). 3: Pfarrhaus von 1771. 4: „a Schneidesch“. 5: „a Jaass“.

Leider verschwand das eine oder andere Haus hinter einer modernen Kunststoff-Fassade, die wohl die begrüßenswerte Eigenschaft einer vollkommenen Isolation gewährleistet, dafür aber die alten Bauformen überdeckt. Aus dieser Kunststoffhaut lugt dann der freigebliebene Türsturz vorsichtig hervor und zeigt mit verstecktem Stolz die Namen der Erbauer mit der Jahreszahl 1854 wie z. B. „a Kléngen“. Die Pestpfeile, die sich früher über der Haustür befanden, sind heute im Staatsmuseum ausgestellt. An einer andern Haustür („a Péiks“) wird die Jahreszahl durch das Christusmonogramm IHS mit Kreuz in zwei Teile zerlegt.

Manche alte Haustüren blieben original erhalten: sie zeugen sowohl von handwerklichem Können als auch von kunstsinlichem Feingefühl für Formen und bildhafte Flächenaufteilung (wie z. B. „a Jouncker“, „a Schneidesch“). Manchmal hatte die alte Haustür ausgedient und mußte ersetzt werden. Glücklicherweise dienten dann althergebrachte Formen als Beispiel für die Neugestaltung wie z. B. „a Ruckesch“. Das Haus „an Thommessen“ zeigt sich gar mit seiner hinteren Fassade von seiner schönsten Seite.

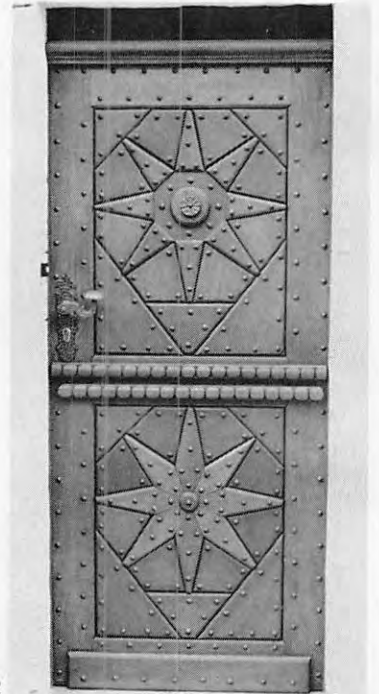
Imposante Treppenstufen stellen die Verbindung her zwischen Hopfpflaster und Eingangstür. Diese gibt den Weg in einen mehr oder weniger langen Hausgang frei. Hier blieben vielerorts die alten, glasierten und vielfarbigen Kacheln erhalten: ihre Friese zeigen teils geometrische oder blumenartige Moti-

ve, teils konkrete Darstellungen unter denen die blauen Vogelpaare besondere Beachtung verdienen. Der Hausgang mündet in die „schwarze Küche“, die noch in einigen Häusern, wenigstens den Bauformen nach, erhalten blieb. So kann man noch den einen oder andern eingewölbten Raum bewun-

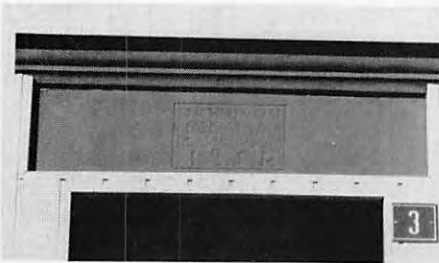




1



2



3



4

1: „a Ruckesch“.

2: Althergebrachte Formen dienten als Beispiel für die Neugestaltung der Eingangstür.

3: Freigebliebener Türsturz von 1854, „a Klängen“.

4: Hintere Fassade des Hauses „an Thommessen“.

5+6: „a Jouncker“, Eingang und Detail.

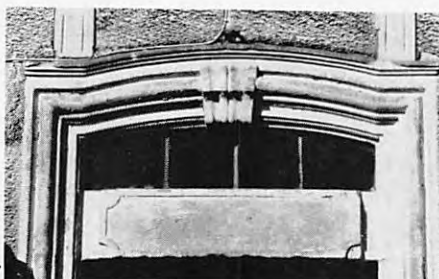
7+8: „a Péis“: Jahreszahl 1765 mit Christusmonogramm.



5



6



7



8



Herrschaftliches Gehöft „a Péiks“.

dern, dessen Gewölbe von einem zentralen Pfeiler abgestützt werden. Geblieben ist auch noch ein mächtiger „Héil“ mit der Jahreszahl 1774 und mit drei verzahnten Armen.

Von der Küche können bis zu acht (!) Türen in die angrenzenden Wohnräume führen; in der an die Herdstelle angrenzenden Wohnstube blieb vielerorts der „Takeschaf“ mit der „Tak“ erhalten. Die gebliebenen Wandschränke sind von einander grundverschieden. Manche zeigen fein herausgearbeitete Verzierungen, andere lediglich barock geschwungene Linien. Bei anderen wiederum spielt die Zusammenstellung der Holzmaserung eine bildhafte Rolle. Einige sind betont schlicht gehalten (wie z. B. im Pfarrhaus), andere wiederum zeigen in der

Alte, glasierte Kacheln aus dem Hausgang.

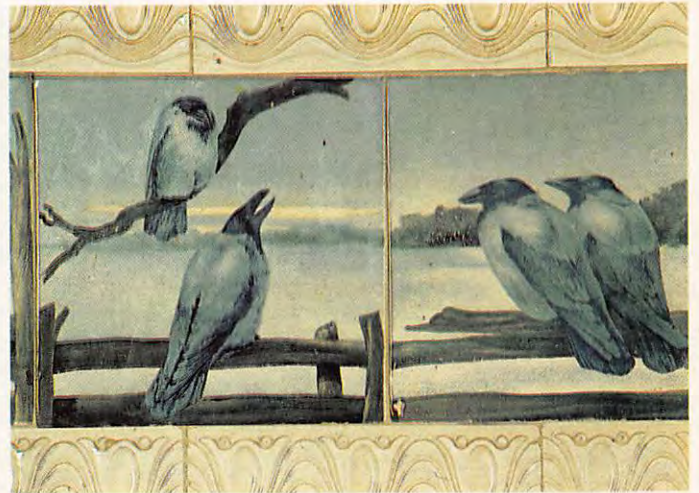
Flächenaufteilung ein künstlerisches Gespür für wohlausgewogene Formen. Stilvolle Umbauten mit offenem Kaminfeuer und hölzernen Deckenbalken bringen frühere Wohngemütlichkeit bis in unsere Tage. Die Atmosphäre wird

BRIEFMARKEN FÜR UNSERE MISSIONARE

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das **Sammeln von Briefmarken**. Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken – unsortiert, aber bitte nicht zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! – an die **Redaktion von „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen)** zu senden.

besonders eindrucksvoll, wenn dann noch eine authentische Stand- oder Wanduhr seit „anno Domini 1765“ die Zeit antickt und ihr Schlagwerk mit abgründigem oder silberhellem Ton die vergänglichen Stunden angibt. Direkt heimelig wirkt dann der daneben stehende Schaukelstuhl und lädt zum längeren, besinnlichen Verweilen ein.

Eine von M. Hebler 1848 verfertigte Wanduhr gibt im Zentrum des Zifferblattes einen offenerzigen Blick in ihr Räderwerk preis. Voller Stolz zeigte man uns ein altes Uhrwerk, das in einem schön geschnitzten Gehäuse untergebracht ist, das zwar die Jahreszahl 1930 trägt, aber erst vor 2 Jahren geschaffen wurde. Als Vorlage für die verschiedenen Motive dienten die Detailaufnahmen von Möbelverzierungen,

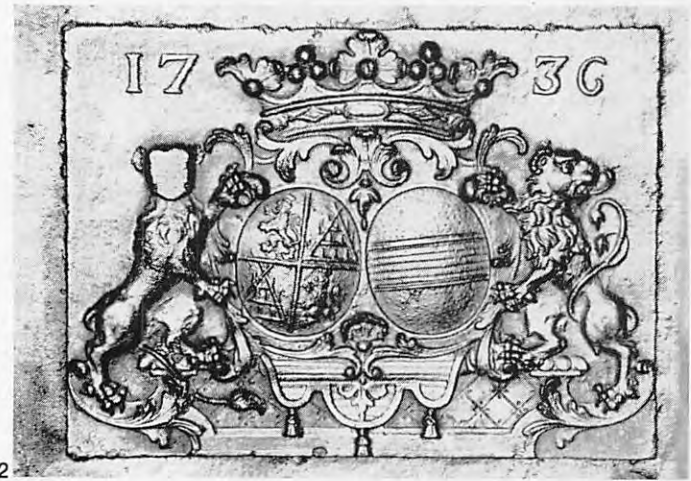




1



5



2

1: Der „Robert-Schuman-Teller“ (siehe Text S. 203). 2-4: Die „Taken“ zeigen das Doppelwappen Anseburg und Velbrück (2), die Consolatrix unter einem Baldachin (3) und der doppelköpfige Adler mit Reichskrone, Sonne und Mond, flankiert von zwei Fabeltieren (4). 5: Warmhaltekanne. 6: Kolonnenofen: die Reliefs zeigen Vögel im Paradiesgarten.



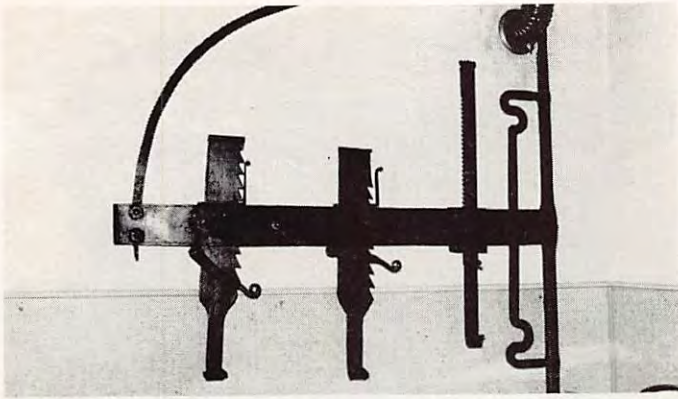
3



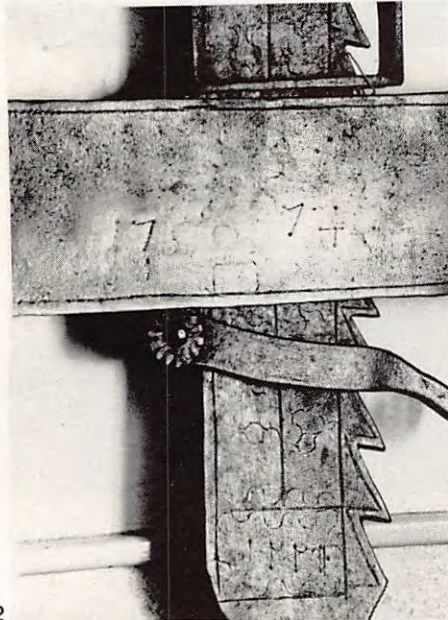
4



6



1



2

1+2: Ein mächtiger „Héil“ mit drei verzahnten Armen. Er trägt die Jahreszahl 1774.
3: Eingewölbte Küche. Das Gewölbe wird von einem zentralen Pfeiler abgestützt.
4: Gemütliche Kaminstube.



3

wie sie seit Jahren in „Heimat & Mission“ veröffentlicht werden. Imitierte Stilmöbel mit handgestickten Überzügen weisen darauf hin, daß handwerkliches Geschick und Feingefühl für Formen und Farben der früheren Generationen bis in unsere Tage hinein lebendig geblieben sind. Stellenweise befinden sich die „Taken“ noch an ihrem ursprünglichen Platz,

und man erkennt an ihrem matten Aussehen und an den Rissen, daß sie früher von großer Hitze durchgeglüht wurden (und manchmal heute noch durchgeglüht werden). Andere wurden auf Hochglanz poliert und haben im Wohnzimmer einen Ehrenplatz gefunden. Eine „Tak“ zeigt die Consolatrix unter einem Baldachin, eine andere das Doppelwappen Ansemburg und Velbrück

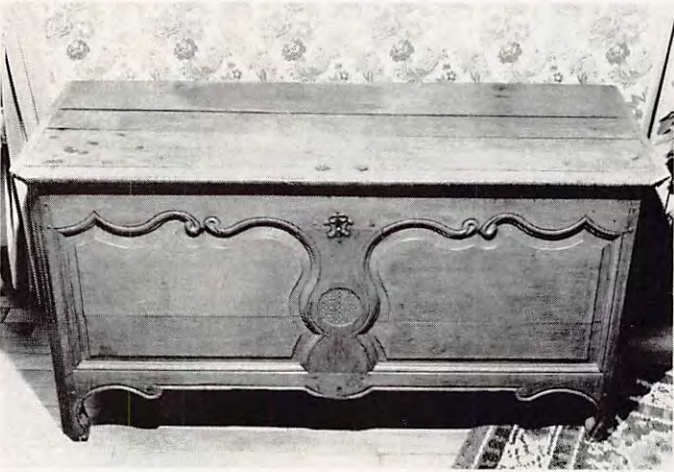
(wie es auch in der Grafenkapelle in der Kirche und am Portal der Marienkapelle in Ansemburg zu finden ist) mit der Jahreszahl 1736; eine dritte „Tak“ zeigt mit der Jahreszahl 1559 den doppelköpfigen Adler mit Reichskrone, Sonne und Mond, flankiert von zwei Fabeltieren. Wir begegneten auch noch dem guten, alten Kolonnenofen, hinter dessen Reliefs (Vögel im Paradiesgarten) ein eifriges Holzfeuer glühte und wohlige Wärme spendete.

Die Vergangenheit wird lebendig, wenn elektrisch umgebaute Petroleumlampen ein diffuses Licht verbreiten. Im Halbdunkel erkennt man dann die Web- und Spinngeräte der Großmutter, oder gar eine prachtvolle barocke Holzstatue der Gottesmutter. Auf kräftig profilierten Truhen, teils mit Säulenfront, teils mit prachtvoll geschnitzter Schauseite (die zusätzlich noch durch feine Einlegearbeiten verziert sein kann) steht altes Hausgerät wie (Suppen-)Schüsseln, zinnerne Meßgefäße, Mörser, Kupferkessel, Steinkrüge und Vasen.

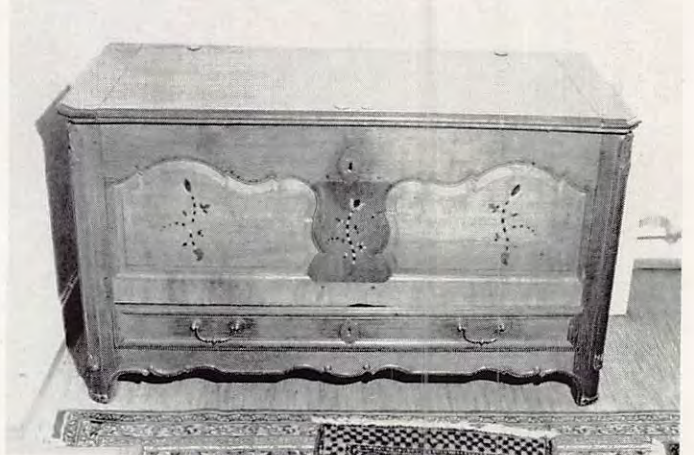
Unter den vielen schönen Schränken gibt es ein künstlerisch besonders wertvolles und ein historisch besonders wichtiges Exemplar: es handelt sich um den Schrank, dessen kommo-

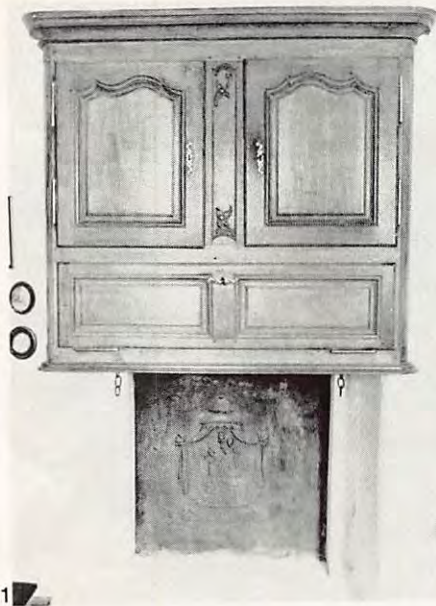


4



Auf profilierten Truhen, teils mit Säulenfront, teils mit prachtvoll geschnitzter Schauseite steht altes Hausgerät.





1



6



2

1-5: Man kann die Vielfalt der gebliebenen Wandschränke bewundern. 6: Von der Küche führen bis zu acht Türen in die angrenzenden Wohnräume.

denhafter Vorbau als Altartisch diente, auf dem in der Französischen Revolution „a Jouncker“ heimlich die hl. Messe gefeiert wurde. Brandspuren am Schrankaufbau weisen darauf hin, daß die auf dem Unterbau stehenden, brennenden Kerzen dem oberen Aufbau gelegentlich zu nahe gekommen waren. Dieser Schrank, der sich heute in einer anderen Ortschaft befindet, ist besonders reich an geschnitzten Verzierungen.

Die Schränke in den einzelnen Wohnstuben sind randvoll mit Porzellan angefüllt. In einem Haus ist sogar für jedes einzelne Familienfest, ob freudig oder traurig, ein besonderes Tafelservice vorhanden. Die Sammlungen reichen von den einfachen Schnabelkrügen für Kaffee oder Tee bis zur bauchigen Kanne mit apart geschwungenem Griff, von dem zeitlos schönen porzellanfarbenen Behälter bis zur mit Blumen-, Landschafts- oder gar chinesischen Motiven verzierten Karaffe. Das-

selbe gilt für die Tassen, Teller, die runden Schalen und die eckigen Schüsseln. Ganze Teller garnituren zeigen berühmte, historische Persönlichkeiten wie z. B. Napoléon oder Viktor-Emmanuel II. In einem Hause genießt ein bestimmter Teller besondere Verehrung: Er wurde von Robert Schuman gelegentlich eines Privatbesuches benutzt. All diese Stücke zeigen mehr oder weniger starke Gebrauchsspuren, ein Beweis, daß es sich hierbei nicht nur um Vorzeigestücke handelte, sondern daß all diese wertvollen Stücke auch tatsächlich im tagtäglichen Gebrauch waren.

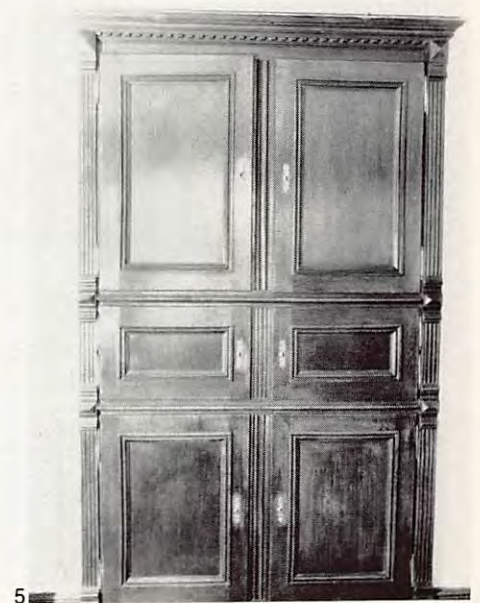
Besonders zu erwähnen wären eine komplette Warmhaltekanne sowie zwei im Glasbehälter gewellt gedrehte Karaffen mit Silberaufsatz. Schöne, stark in blau reliefierte Steinkrüge erinnern daran, daß der Kautabak einstmals hoch im Kurs stand. Ein seltenes Stück – ich habe in Tütingen das erste Exemplar gesehen – dürfte wohl die



3



4



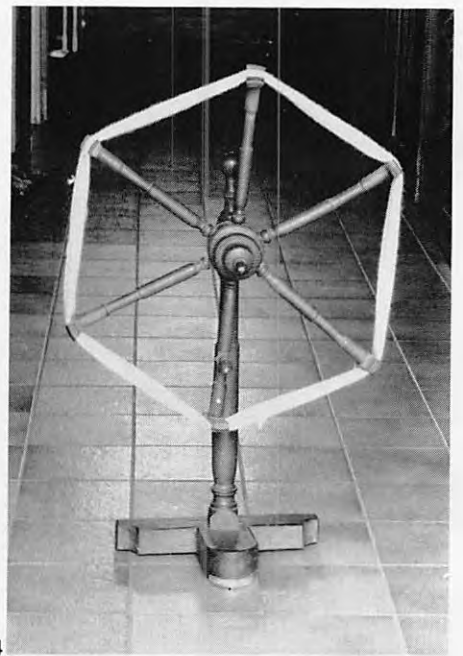
5



1



3



4



2



5

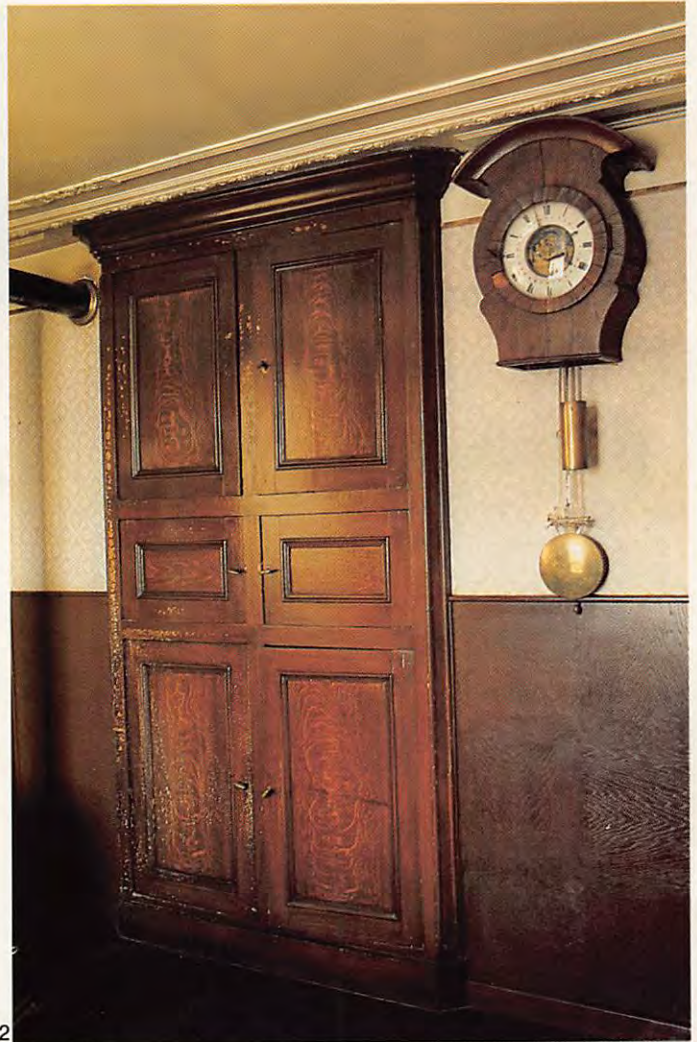
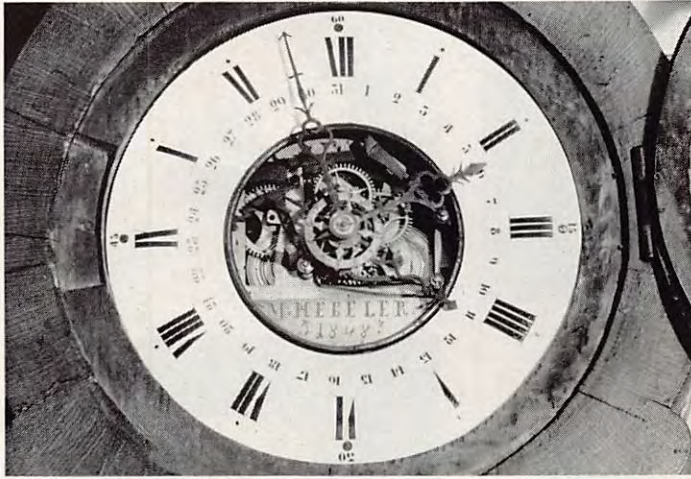
1: Schrank aus dem Kloster Marienthal.
 2+5: Alte Wiegen.
 3: Alte elektrisch umgebaute Petroleumlampe spendet wieder Licht.
 4: Spinnergerät der Großmutter.
 6+7: Kleiderschränke.



6



7



Schnurrbarttasse sein: ein eingelenkter Porzellanschut mit einer unteren, kleinen Öffnung ermöglicht das Trinken aus dieser Tasse, ohne daß dabei der Schnurrbart mit der Flüssigkeit in Berührung kommt.

Aber auch die in früheren Zeiten gebräuchlichen Wirtschaftsgeräte werden eifrig gesammelt und in Ehren gehalten. In einer Remise fanden wir ein richtiges kleines Museum an Milchmaschinen und -zentrifugen, Milchmeßbehälter mit verschiebbarer Skala, Windmaschinen (zum Trennen von Spreu und Weizen), eine besondere Handsense zum Säubern junger Tannenpflanzungen vom Unkraut und Untergehölz, sowie verschiedene große Petroleumlampen, von denen die größere – mit weißem Glas – als Vorderlicht vorne am Karren angebracht war, während die kleinere – mit rotem Glas – als Schlußlicht hinten am Karren gebraucht wurde. Wohl hat es diese Gegenstände früher in den meisten Bauernhäusern gegeben. Da sie aber meist für billiges Geld an ausländische Antiquitätensammler verkauft oder gar achtlos weggeworfen wurden, sollten wir beson-

1+2: Einfacher „Taschschaf“ mit Wanduhr von Hebeler (1848).

3: Wandschrank und Uhr.

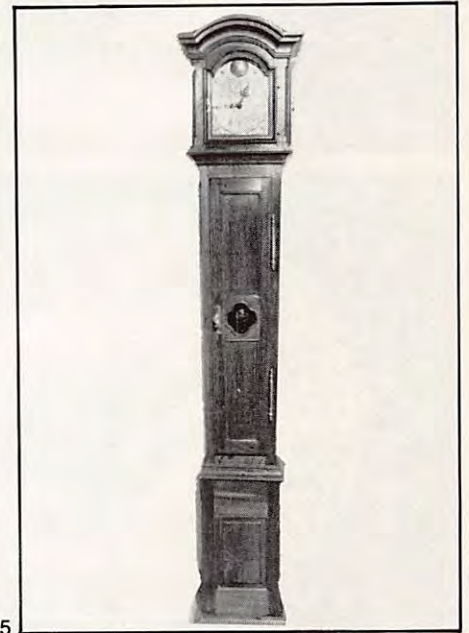
4: Als Vorlage für die Schnitzarbeit dienten Detailaufnahmen aus „Heimat und Mission“.

5: Standuhr von 1765. Zifferblatt, siehe letzte Deckelseite.

ders dankbar sein, wenn noch einige schöne Stücke im Lande geblieben sind und mit besonderer Sorgfalt gehegt und gepflegt werden.

Über knarrende, schief ausgetretene Treppenstufen gelangen wir in die Schlafräume, wo auf den nicht weniger geheimnisvoll knarrenden Dielen einige Prachtexemplare an zwei- oder drei-

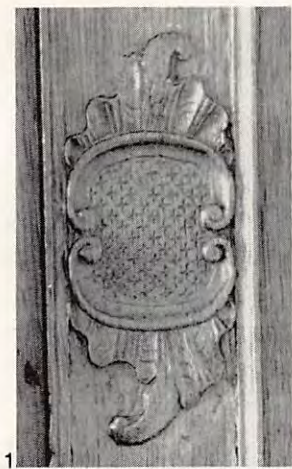
türigen Kleiderschränken stehen. Ein besonders schöner Schrank stammt aus dem Kloster Marienthal und heißt deshalb „de Märjendaller“. Unter den uralten Wiegen, in denen die Kleinkinder von Generationen in den Schlaf gesungen wurden, bliebe ein besonders schönes, aus Weiden geflochtenes Exemplar mit schön verziertem Kopfstück zu erwähnen.





**Kostbarkeiten
aus
alten
Tüntinger
Porzellan-
schänken**





1-3: Auf diesem Schrank wurde in der Französischen Revolution die Messe gefeiert. 4: Barocke Muttergottesstatue. 5: Anrufungen zum Schutz gegen Cholera und andere Übel.

„Loué soit Jésus-Christ. Marie a été conçue sans péché.

PRIÈRE

destinée à être attachée à la porte de sa maison et que l'on récite pour obtenir de Dieu

d'être préservé du choléra

et de tout autre malheur.

Sainte Marie, Vierge, Mère de Dieu, qui avez été conçue sans péché, je vous choisis aujourd'hui pour Dame et Maîtresse de cette maison: je vous prie, par votre Immaculée Conception, de la préserver de la peste, du choléra, du feu, de l'eau; du tonnerre, de la tempête, de tremblements de terre, des voleurs, des schismes, de l'hérésie et de mort subite.

Bénissez et protégez, ô Vierge Sainte, toutes les personnes qui y demeurent: obtenez-leur la grâce d'éviter tous péchés et d'être préservés de tout autre malheur ou accident.

Et le Verbe s'est fait chair et Il a habité parmi nous.

Dieu saint, Dieu fort, Dieu immortel, ayez pitié de nous!

Loué et adoré soit à jamais le Très-Saint et Adorable Sacrement.

Seigneur, j'ai mis en vous mon espérance, jamais je ne serai confondu.

Bénie soit la Sainte et Immaculée Conception de la Bienheureuse Vierge Marie.

Marie! conçue sans péché, priez pour nous qui avons recours à Vous.



Saint Joseph! chaste Epoux de Marie Immaculée, et notre Bon et Bien-Aimé Père, par les mérites de vos sept douleurs et de vos sept allégresses, venez à notre secours, maintenant et à l'heure de notre mort. Ainsi soit-il.

Saints Anges et Archanges, saint Michel, saint Gabriel, saint Raphaël et tous nos bons Anges Gardiens, défendez-nous, gardez-nous, priez pour nous et, bénissez-nous.

O glorieux saint Roch! nous vous en prions, intercédez en notre faveur auprès de la miséricorde divine, afin que nous soyons tous préservés du choléra, de la peste, et de la mort subite.

Im Marienthaler Schrank wird eine Gebetstafel aufbewahrt, die besondere Anrufungen gegen die Pest enthält. Vergessen wir nicht, daß, außer den Kriegen (wie z. B. der Dreißigjährige Krieg) auch die Pest in Tütingen und Umgebung wütete. Nach dem Feuerstättenverzeichnis von 1656 wohnten damals nur noch 8 Familien in der Ortschaft; Berichte von 1658 bezeichnen Tütingen sogar als gänzlich unbewohnt. Auch Ortschaften wie Leesbrücken (an der Einmündung des Leesbaches in die Eisch gelegen) oder Himmelingen (zwischen Hollenfels und Ansemburg gelegen) sind restlos vom Erdboden verschwunden. Aus diesem Kontext heraus sollte man die Gebetsstafel ehrfürchtig lesen, denn spricht nicht aus diesen inbrünstigen Gebeten die große Angst vergangener Generationen ums einfache Überleben?

Zum Schluß möchte ich all denjenigen, die mich bei dieser Arbeit spontan unterstützt haben, meinen herzlichsten Dank ausrichten, an erster Stelle Herrn Jean Milmeister, der mir eine Liste der wichtigsten Sehenswürdigkeiten zusammengestellt, dann aber auch all jenen kontaktierten Eigentümern, die uns bereitwillig den Besuch gestatteten und die Fotoerlaubnis erteilten: sie alle sind an dieser Arbeit entscheidend beteiligt. Im Namen von „Heimat & Mission“ ein herzliches Danke schön!

Norbert Thill



1



2



3

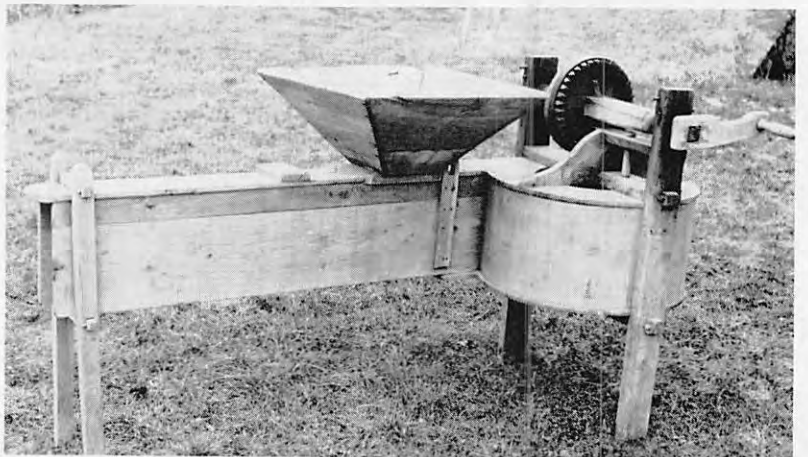


4



5

1: Einfache Schnabelkrüge. 2: Reliefierte Steinkrüge für Kautabak. 3: Teller mit Landschaftsmotiv. 4: Ein seltenes Stück: die Schnurrbarttasse. Ein eingebledeter Prozellanschütz ermöglicht das Trinken, ohne daß dabei der Schnurrbart mit der Flüssigkeit in Berührung kommt. 5: Milchkrug. 6: Windmaschine zum Trennen von Spreu und Weizen. 7: Milchmeßbehälter. 8: Milchzentrifuge. 9: Handsense zum Säubern junger Tannenpflanzungen vom Unkraut und Untergehölz. 10: Hintere und vordere Karrenleuchte.



6



7



8



9



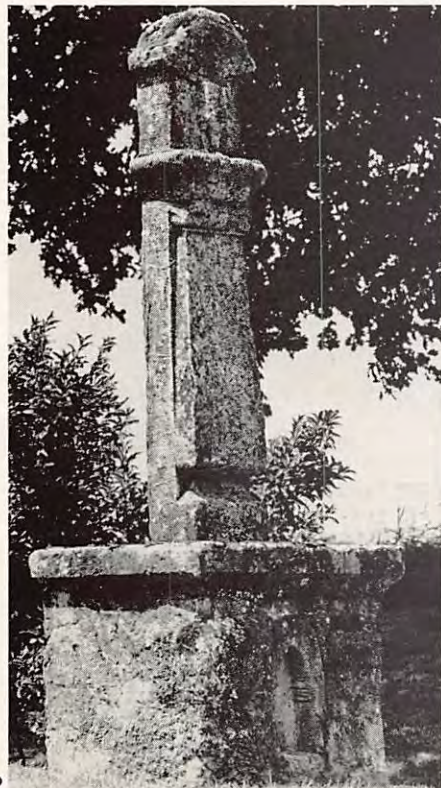
10

Wegkreuze in Tüntingen



Fünf Kreuze blieben uns erhalten.

1. Kapelle Kauscherbiereg (Schéidel). Neugefaßt. Bananenförmige Doppelspiralen künden von Tod und Leben und rahmen den ausdrucksvollen Christus. Wie bei anderen Malen in Tüntingen, Greisch, aber auch in Munshausen, könnte man im Aufsatz einen Viola-Resonanzkasten-Typ sehen. Am Sockelfuß ist die Jahreszahl 1787 eingraviert. Auf dem Schaft befindet sich die aufgemalte Majuskel-Inschrift: „ZU EHREN GOTTES ERRICHTET DURCH J.P. WEBER UND S. BANK EHELEUTE AUS TÜNTINGEN IM AUGUST 1842“. Diese Inschrift wurde also später auf dem Sockelschaft angebracht.



2



3

2. Brucherstraße. Neuerrichtet bildet der Stock mit der schönen Eiche ein heiliges Binom. Für uns eine Seltenheit die vielleicht früher mit einem Blechbild im Altarunterbau ausgekleidete Scheinnische. Jahreszahl 1763.



4

3. Thills Knupp (Péischt). Girlanden und Engel säumen freudig bewegt die einfache Kreuzigungsgruppe. Petrus in der Muschelnische als Kartusche erinnert an das Kirchenpatrozinium, die frühere Wallfahrt am „Bannfreitag“ nach Trier-St. Peter und an einen der Stifter, Petrus Weber. Der Verkehrsverein konnte das jetzt eingemauerte Kreuz noch vor der gänzlichen Zerstörung retten, aber der riesige Altarmolith und die ebenfalls aussagekräftige Raste für Beter gingen verloren. Folgende Inschrift mit Jahreszahl ist eingemeißelt: ZU EHREN GOTTES HATT IOANNES BROSIUS UND PETRUS WEBER DIESES CREUTZ LASSEN AUFRICHTEN 1776.



4. Hueleck. Elegantes Schaftkreuz ähnlich wie Nr. 5 oder auf dem Friedhof von Greisch, an der Abzweigung nach dieser Ortschaft aufgerichtet. Als luxemburgische Seltenheit hat das Kreuz skulptierte Schmalseiten mit der eucharistischen Traube. Der Faltenwurf des Perizoniums gemahnt an die Bluttraube. Jahreszahl 1750.

5. Haus Warnimont. Vor dem fast südlichen immergrünen Lebensbaum erhebt sich in klassizistischer Eleganz das schönste und höchste der Tüntinger Wahrzeichen mit seinem Chronogramm (Jahreszahl 1783). Der Kruzifixus ist beinahe vollplastisch.

Verschwunden ist u. a. das nach Süden orientierte Holzkreuz auf „Weissertchen“. Sein Standort in 375 m Höhe gewährt einen schönen Blick über die ganze Ortschaft und ermöglicht eine heilige Triangulation mit den anderen Betsäulen. Joseph Hirsch



Tüntinger Hausnamen

Nr. Bewohner und Hausname

Bricherstrooss – op Stänerz (rue de Brouch)

Nr.	Bewohner	Deutung
1	Milmeister Jean: a Fréiops	F Friob
3	Lecomte-Müller: a Klängen	E Kolbach
7	Losch-Kolbach: a Kuelbaaks	F Kolbach
9	Erpelding Marcel: a Péiks	A Schroeder
19	Zimmer Arthur: a Schrédiesch	F Hemmer
21	Weyland-Hemmer: an Hemmesch (Stall): Keempches Jängel	F Koempgen

Am Häreneck (rue de l'Eglise)

1	Cottong Léon: a Schneidesch	B Schneider
2	Café Lesch: an Hubertsen	F Hubert
5	Urban Jules: an der Steekoll	A Meier
6	Trausch Jos: a Mäesch	B Meier
7	Bodeving Jean: beim décke Metti	E
8	Erpelding Armand: Junker Märri	A

Ueleschter

2	Feierstein: beim Korneelchen	V Cornelius
4	Seiler: Schräinesch Any	B Schreiner
13	Steffen: a Bollen	A Goergen
15	Gudenkauf-Stemes: a Giirgen	F Goergen

Knupp (rue de Hollenfels)

1	Sinnes Nicolas: a Sinnëssen	F
2	Pfarrhaus: Härenhaus	B
3	Lecomte: a Schmatts	B Schmiid
4	Vereinsbau: d'Hiirdenhaus	B Hirt
5	Kieffer: a Néckelches	V Nikolaus
6	Sanne Karl: a Jounker	F Edelmann (?)
7	Weiler Felix: Brimäesch Frächenhaus	F Brimeyer
9	Glodt-Matgen: a Bockelesch	E kleine Frau
10	Flies Josy: an Häumeschen	A
11	Glodt-Hemmer: a Fraën	A
12	Boever-Kremer: bei Tauer Séiss	A
14	Kieffer-Straus: an Dittches	V Theodor (Téidchen) Wagner
15	Scharff: Woner Hengchen	B
17	Hemmer Victor: bei Péischt Gill	A
35	Splicks: a Splicks	F

Huelheck (rue de Greisch)

1	Lecomte Charles: an Oedems	V Adam
3	Ravello: de klengen Hary	E
9	Lang Jos: a Seelesch	B Seiler
11	Trausch Ernest: an Dicksen	F Dickes
13	Fischbach: a Biirzen	A
21	Bernotte Emile: a Schmëtten	B Schmiede
23	Bill Alphonse: a Paulëssen	V Paul
25	Eich J.-P.: an Abenssen	F Abens

Sëllerstrooss (rue de Luxembourg)

2	Morth Mathias: de Kéinéckel	B Viehhändler
3	Fettes: a Mäerz	V Martin
4	Nicolay: a Provosten	F Provost
7	Fischer: beim décke Sus	E
8	Bill Raymond: de klenge Bill	E
10	Welsch A.: a Schaacks	F Schaack
13	Gudenkauf A.: den décke Schouster	E
16	Café Kolbach: a Brissen	F Brisbois
18	van de Belt: an Oedems	V Adam
20	Straus Norbert: a Jaass	A
22	Lesch J.: Molkerei	A
23	Restaurant Lang: a Fabesch	F Faber
24	Herteler: a Fliesen	F Flies
25	Even Pierre: beim Christ	V
27	Nicolay: a Singer	B Nähmaschinenhändler
28	Zossong Josy: a Morthen	F Morth
31	Eisenmenger: an Droussen	A

Beispiel einer geglückten Restaurierung



Hundertjahrfeier in Tüntingen



Einen großen Tag erlebte Tüntingen am 22. September 1985 zur Feier seiner hundertjährig gewordenen Pfarrkirche. Am Nachmittag stellten die kostümierten heutigen Tüntinger ihre Vorfahren dar, wie die in der Bauzeit der Kirche das Leben meisterten. Bei Kaffee und Kuchen durfte man nachfühlen, wie die Holzsäger, Messerschleifer, Waschfrauen oder Seiler sich damals mühten...

Am Vorabend bereits hatte die Dorfgemeinschaft ihren neuen Pfarrer, Pater Camille Ferber aus Clairefontaine empfangen. Unser Bild von Jean Weyrich zeigt: rechts vom Herrn Erzbischof Jean Hengen den Herrn Dechanten R. Fisch aus Mersch und abbé V. Heiderscheid aus Simmern. Die Farbphotos sind von Jean-Paul Thielen und Jean Milmeister.



Kasematt (rue des Casemates)

- 1 Dondelinger Armand: an Haanzen
- 3 Wenzel F.: a Braken (Scewzyck): a Kaaschesch
- 4 Schreiner Jos: a Seelesch (Stall und Scheune)
- Péischt Néckel: den Horegen

V Hans
A Kariger
B Seiler
E

Tilleknupp (rue des Champs)

- 2 Weinand: a Giirgen
- 4 André Bettendorff: a Bakes (Keller): a Schires
- 11 Thies: a Stäichen
- 13 Ewert: an Tillen
- 15 Jungers: a Jaanen
- 17 Scheitler: an Ziirden
- 21 Flammant-Lanners: an Harëssen
- 23 Feiereisen: a Jousel
- 24 Eich Claude: an Tauer

F Goergen
A
A
F Steichen
F Thill
V Jean
B Hirt
V Henri
V Josephine
A

Op Péischt (rue du Bois)

- 1 Flammant Emile: an Thommessen
- 2 Elsen Paul: a Päentesch
- 3 Baus Victor: an Hengches
- 4 Detampel: a Mäerz
- 6 Detampel Max: a Ruckesch
- 7 Cottong Gaston: a Binsfels
- 8 Hartert Alice: an Dicksen
- 10 Bichler Camille: a Schoul
- 13 Mirgain Guy: a Steebaaks
- 18 Manes: a Steewes
- 20 Ewert Camille: Tille Schouster
- 22 Asselborn René: a Jéisen

V Thomas
B peintre
V Henri
V Martin
A
F Binsfeld
F Dickes
A
F Steinbach
V Stephan
A
V Joseph

Die Gruppen:

V=Vorname, B=Beruf, H=Herkunft, F=Familiennamen, A=Andere, E=Eigenart

Jean Milmeister



Der praktische Rat des HAUSARZTES

Unser Rachen ein Gefahrenpunkt

Im Rachen kreuzen sich der Atemweg und der Nahrungsweg; dadurch entsteht ein Gefahrenpunkt genau wie an Straßenkreuzungen im Autoverkehr.

Die Atemluft dringt durch die Nasenhöhle ein und wird in den Kehlkopf weitergeleitet. Dieser Weg steht weit offen, damit die Zufuhr von Sauerstoff und der Ausstoß von Kohlendioxid dauernd ungehemmt erfolgen können.

Die Nahrungszufuhr vom Mund in die Speiseröhre geschieht durch den Schluckakt. Dieser wird durch die Rachenmuskeln betätigt und die Steuerung erfolgt vom Gehirn aus durch den Schluckreflex. Jede Berührung der Rachenhinterwand löst diesen sehr starken Reflex aus, so daß auch Nadeln, Spielsachen usw. unversehens verschluckt werden, wenn man sie in unvorsichtiger Weise im Mund hält.

Der Schluckreflex ist kompliziert, denn nicht nur muß der Bissen weitergeleitet werden, die Atemwege müssen gleichzeitig verschlossen werden, damit man sich nicht verschluckt. Die Nasenhöhle wird dadurch verschlossen, daß sich der weiche Gaumen mit dem Zäpfchen (Luette) zusammenzieht. Ist er gelähmt, wie das früher bei Diphtheriekranken oft geschah, so fließt das Getränk, beim Kleinkind die Milch, durch die Nase zurück.

Am wichtigsten ist aber der Verschluss der Kehlkopföffnung. Hier sitzt der Kehldeckel. Im Aufrechtsitzen wird er vom Bissen herunter gedrückt und zusätzlich hebt sich der Kehlkopf nach oben. Man kann das am Halse sehen, wie sich der Adamsapfel hebt.

Dringt trotzdem etwas Nahrung in den Kehlkopf, so schließt sich die Stimmritze und ein Hustenreflex befördert normalerweise den Fremdkörper wieder heraus.

Wenn der Mensch aber plötzlich laut lacht oder spricht während des Schluckaktes droht eine Katastrophe. Das Essen dringt in die Bronchien und in die Lungen, wo es Erstickung hervorruft (man sucht zu helfen, indem man den Verunglückten mit dem Kopf tief lagert, z. B. quer übers Knie und kräftig auf den Rücken klopft). Bei Gelähmten und



1: Nasenhöhle 4: Kehlkopf
2: Mundhöhle 5: Speiseröhre
3: Zäpfchen (Luette)

Schwerkranken gelangen manchmal kleinere Mengen in die Lungen, wo sie faulen und eine Verschluckungspneumonie hervorrufen, die oft tödlich ist.

Folgende Vorsichtsmaßnahmen drängen sich auf:

1. Beim Essen nicht lachen oder mit vollem Munde reden, wie das bei Festessen leider immer wieder geschieht.
2. Kranken und Kleinkindern muß das Essen immer im Sitzen gereicht werden.
3. Patienten mit Schluckaufbeschwerden (Gelähmte, Arteriosklerotiker) soll man keine flüssige Nahrung, sondern nur Brei eingeben.
4. Bewußtlose haben keinen Schluckreflex. Man darf ihnen also nichts einflößen. Erst nach dem Erwachen, wenn sie selber das Glas halten können, dürfen sie trinken.
5. Bewußtlose, besonders nach Unfällen, erbrechen oft.

In Rückenlage gelangt das Erbrochene in den Kehlkopf und schon mancher Verunglückte ist so während des Transportes ganz unnötig-

erweise durch Erstickung gestorben.

Deshalb wird in der Ersthilfe dringend vorgeschrieben, den Kranken in die „stabile Seitenlage“ zu bringen. Dabei muß man ihn zur Seite drehen und das obere Bein stark beugen. So kann das Erbrochene gefahrlos aus dem Munde fließen.

Nicht nur das Essen und die Atemluft passieren den Rachen, durch ihn dringen auch die Erreger vieler Krankheiten (Kinderkrankheiten, Grippe, Tuberkulose und viele andere) in den Körper ein. Deshalb sitzen am Rachen Eingang zwei Wachtposten, die Rachenmandeln, die gefüllt sind mit weißen Blutkörperchen, unsern Körperpolizisten.

Leider ist der Feind oft stärker, und die Mandeln werden geschwollen und chronisch infiziert, so daß von ihnen immer wieder Mikroben in den Körper eindringen und besonders die Nieren in Gefahr bringen. In diesem Falle müssen die kranken Mandeln entfernt werden, aber nicht zu früh und nur wenn es wirklich nötig ist.

Der Rachen besitzt aber noch eine fünfte Öffnung, an die man oft nicht denkt. Es ist die Ohrtrumpete (auch Eustachiusröhre genannt). Diese kleine Röhre mündet im Innenohr. Sie bringt Luft hinter das Trommelfell, so daß dieses frei schwingen und die Sprachlaute gut weiterleiten kann. Ist die Ohrtrumpete durch einen Katarrh verstopft, so ist das Gehör stark herabgesetzt. Noch Schlimmeres geschieht, wenn die Bakterien durch die Ohrtrumpete ins Mittelohr gelangen und eine oft eitrige Mittelohrentzündung erzeugen, besonders beim Kleinkinde, wo sie mit hohem Fieber und starken Ohrenscherzen verbunden ist.

Heute sind wir glücklicherweise in der Lage mit den Antibiotika wirksam einzugreifen. Beim Kleinkinde kann der möglichst früh zu rufende Arzt mit dem Ohrenspiegel leicht die Diagnose stellen.

Der Rachen mit seinem Schluck- und Brechreflex spielt also eine lebenswichtige Rolle, und man soll beim Kleinkinde und Schwerkranken die oben genannten, einfachen Regeln sorgfältig beobachten. Dr. L.M.

Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

FÜNFTES KAPITEL JOHANN-JOSEPH KOPPEL (1843-1918)

von Jean Malget, Ehleringen

Die Reform der philosophischen und theologischen Studien unter Bischof Koppes (Fortsetzung)

Am 23. November 1886 wurde der Kontrakt vollendet, wodurch Mgr Adames an Bischof Koppes das Konvikt „per donationem inter vivos“ vermachte. Hengesch kommentierte die Handlung mit den Worten: „Mgr Adames ist selbst froh, Roms Aufforderung hat ihn bestimmt.“ Die Nachrichten um die Studienreform im Seminar sind für die kommenden Jahre eher spärlich. Selbst im Tagebuch von Hengesch wird nur wenig Interessantes berichtet.

Als am 10. Oktober 1887 die Alumnen das Priesterseminar zum Schulbeginn aufsuchten, fanden sie verschiedene Änderungen im Studienplan vor. So sollten die Professoren Schiltz und Pünnel die Schüler der unteren und der oberen Kurse getrennt betreuen, ihnen getrennt die täglichen Betrachtungspunkte geben. Auch war entschieden worden, in Zukunft den Alumnen um vier Uhr täglich Kaffee zu verabreichen. Ansonsten aber ging das Leben im Schatten der alten Jesuitenkirche den alltäglichen Trab von Studium, Askese und Gebet. Es wuchs eine Priestergeneration heran, der nichts geschenkt wurde, die für den Kampf im Weinberg des Herrn geschult war.

Fenster der Seminarskapelle auf Limpertsberg: Taddäus und Simon



Am 11. Januar 1888 sandte Professor Woltrink den Entwurf für die zu errichtende Akademie nach Rom.

In diesen Tagen war Bischof Koppes in Rom. In der päpstlichen Audienz ging der oberste Hirte aller Hirten gleich auf die Seminarsfrage von Luxemburg ein, frug nach den Professoren, rühmte das Studium und meinte, das Luxemburger Seminar sollte eine Leuchte werden nach Deutschland hinein und über die angrenzenden Länder hinweg. Der Bischof konnte feststellen, daß alle im Vatikan und in der Propaganda äußerst freundlich waren und gut gesinnt. Nur Professor Satolli konnte er nicht sehen bis kurz vor seiner Abreise aus Rom. Dieser lobte die Seminarsrichtung in Luxemburg und ermunterte zu weiterem Planen und Verwirklichen.

Nach der Heimreise arbeitete er mit Professor Hengesch zwei Stunden lang das Programm für die thomistische Akademie aus, denn er wollte der Professorenkonferenz die weitere Ausarbeitung aufgeben. Er zitierte den Lobspruch von Mgr Jacobini: „Nous fondons de grandes espérances sur votre séminaire“.

Am 11. März 1888 wurde in der Professorenkonferenz die Frage der Akademie behandelt. Der Präses begann die Sitzung, indem er seine Ansicht über die zweifelhafte Opportunität vorlas. Professor Peters war seiner Meinung. Hengesch wies auf den Wunsch und Willen des Papstes hin und erklärte den Sinn, den Rom der Angelegenheit geben wollte. Professor Woltrink, der als Bestinformierter zu reden anfang, berichtete den wahren Verlauf der Idee und der Planung; wie er die Auffassung von Jacobini, Satolli, Pecci und vom Papst selbst erlebt hatte. Professor Schiltz wollte eine Unterscheidung festhalten zwischen dem Studienprogramm und der Frage der Erteilung der akademischen Grade. Der Präses und Professor Peters begeherten, daß künftighin Protokoll geführt werde über alles Gesagte. Selbst ein Beschluß, monatlich die Professorenkonferenz abzuhalten, wurde an jenem Tag gefaßt.

Kurz nach der Professorenkonferenz stellte Hengesch fest, daß der Bischof die Angelegenheit der Akademie einstweilen aufgeschoben wissen wollte.

Zu Weihnachten 1888 verfaßte Woltrink einen Jahresbericht an die Propaganda. In Erinnerung wurde die Frage nach der Akademie gebracht. Drei Monate später klagte der Bischof, die Vorlesungen von Professor Woltrink seien zu schwer für die jungen Geistlichen, denen man allerdings akademische Grade zuerkennen wollte.

Im Juli 1889 lesen wir wieder von Demissionsgedanken von Präses Schmitz. Der Bischof drängt ihn, einstweilen noch zu bleiben. Am 26. Juli 1889 redete Hengesch dem Bischof ernst zu und gab ihm zu verstehen, daß er erwarte, daß der Bischof die 20 000



Fenster der Seminarskapelle auf Limpertsberg: Jakobus und Johannes

Franken, welche die Nationalbank ihm auszahlte, verwende für den Ankauf des Grundstückes beim Konvikt, um dort später eine Philosophie- und Missionsanstalt zu errichten, falls der Papst dies zulasse. Woltrink wird wiederum beauftragt, nach Rom zu schreiben und die römischen Gesinnungen abzutasten. Hengesch hatte vernommen, dem Bistumssekretär Hostert habe der Dechant Hoffmann geantwortet, das Geld solle als Peterspfennig nach Rom gesandt werden, es gehöre ja verschiedenen Vereinigungen, aber es sei unmöglich zu bestimmen, wem wieviel gehöre.

Zu Beginn des Jahres 1890 konnten die Leser im „Luxemburger Wort“ die Klage über das Seminargebäude vernehmen. In dieser Zeit verfaßte Dr. Grechen einen Bericht über die hygienischen Verhältnisse und Zustände im Priesterseminar. In einer Sprechung mit dem Bischof wurde der Plan gefaßt, einen Neubau für die Philosophiestudenten zu fordern. Hengesch begegnete dem Generaldirektor der Finanzen auf dem Konstitutionsplatz und besprach mit ihm die Seminarsfrage. Daraufhin wurde am 9. Januar 1890 eine Professorenkonferenz zusammengerufen und eine Interpellation an die Regierung beschlossen. Dieser Beschluß wurde am 12. Januar noch dringlicher erachtet. Im April 1890 konnte Hengesch seinem Tagebuch anvertrauen, der Bischof lebe nun ganz für die Idee des neuen Seminars im Konvikts Garten, wenn der Staat eine

Fortsetzung S. 221

Die Lehren einer Tragödie

Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben

von P. Jacques Steffen s.c.j.

2. Die Rebellion

2.1.: Ich nahm also am 16. Juni 1964 in Kisangani das Flugzeug nach Kinshasa, und am 18. startete ich nach Brüssel. Von jetzt an kann ich daher nicht mehr in der ersten Person sprechen. Meine Quellen sind, außer den wohlbekannten Veröffentlichungen wie denen von „Heimat und Mission“, den Annalen der niederländischen, flämischen und luxemburgo-wallonischen Provinz, zwei Sammlungen von Memoiren in den Archiven und der Bibliothek der Genossenschaft hier in Rom: zunächst ein maschinengeschriebenes Scriptum (34 Seiten) von P. Patrice A. Rijkers, in niederländischer Sprache, (das die Ereignisse vom 14. Juli 1964 bis zum 18. April 1965 wiedergibt; sodann ein umfangreiches vervielfältigtes Dossier (144 Seiten), ebenfalls in niederländischer Sprache, mit dem Titel „SCJ onder Simba-Terreur: Les SCJ sous la terreur des Simbas“, von P. Hubert Balleur, das die Periode vom 19. Juli bis zum 31. Dezember 1964 umfaßt. – Vermerken wir, daß die beiden Autoren, die während der Ereignisse außergewöhnlichen Mut bewiesen haben, bereits ihren Mitbrüdern, die als Opfer der Rebellion gestorben sind, in die Herrlichkeit Christi nachgefolgt sind. P. Rijkers starb in Rotterdam am 1. Mai 1969, nachdem er 1966 seinen geliebten Zaïre krankheits halber hatte verlassen müssen; P. Balleur starb am 13. April 1971 in Yanonghe, Zaïre.

2.2.: Um einen Eindruck vom Leben in Zaïre am Vorabend des großen Zusammenbruchs zu geben, zitiere ich die ersten Eintragungen von P. Balleur in seinen Erinnerungen:
„Sonntag, 19. Juli 1964: Mgr Augustin Fataki, Generalvikar, P. Vereertbrugghen, Dechant der Kathedrale, und P. Hubert Balleur, Prokurator des Erzbistums, nehmen das Flugzeug nach Léopoldville, die beiden ersten, um einer Liturgiekonferenz beizu-

wohnen, der dritte, um den Bau der Kirche zur Hl. Familie in Kabondo zu regeln. . . In der Prokura von Léo begegnen wir Mgr Toussaint und mehreren Patres der Diözese Idiofa, die sich ganz in den Händen der Mulelisten befindet und wo mehrere Patres und Europäer getötet worden, sowie sämtliche Kirchen und Klöster zerstört oder geplündert worden sind. Doch niemand war in Sorge, niemand dachte, daß diese Rebellion sich ausbreiten könnte, und das Leben in Léo ging seinen normalen Gang wie in jeder großen Stadt.

Wohl gab es einen Unruheherd in Bukavu und in Uvira unter der Leitung von Soumialot, doch der

Pater H. Balleur, Verfasser der Studie „SCJ onder Simba-Terreur: Les SCJ sous la terreur des Simbas“



ganze Kongo war bereits seit vier Jahren in Gärung, und das M.N.C. organisierte von Zeit zu Zeit kleinere Aufstände mit seinen „Jeunesse“-Banden.

Am Abend des 21. Juli kam unerwartet Mgr Frijns, Bischof von Kindu, zur Prokura von Léo. Er war unterwegs nach Rom zur dritten Sitzung des Konzils. Es hatte vor kurzem Unruhen in Maniéma gegeben, und wir waren daher höchst neugierig, etwas über die dortige Lage und die Wahrheit der Gerüchte darüber zu erfahren.

Mgr erzählte uns, alles sei ruhig in Kindu und nichts zu befürchten. – Doch was ist mit den Rebellen, Monseigneur?, fragte ich ihn. Die Rebellen? Sie sind überall, sie sind auch in Kindu mitten unter der Bevölkerung, so wie auch bei euch in Stan. Doch die Zentralregierung hat die Lage fest in der Hand.“ (Balleur, S.1)

2.3.: Damit drückte Mgr Frijns nur die allgemeine Meinung aus; diese sollte jedoch zwei Tage später Lügen gestraft werden, denn am 23. Juli fiel Kindu in die Hände der Rebellen (Balleur, S. 2), und ein bis dahin unbekannter Soldat, Nicolas Olenga, ernannte sich zum Generalleutnant und übernahm das Kommando der Revolutionären Volksarmee. Seit diesem Tage drang die Simbaarmee unerbittlich wie eine Dampfwalze durch den Kivu und die Ostprovinz vor. In der Diözese Kisangani erreichte sie am 1. August Lubutu, am 4. Kinsangani, am 9. Yangambi, am 12. Ubundu. In Wamba trafen sie am 15. August ein, und in Mungbere, dem nördlichsten Posten, am 25. August.

2.4.: Die Berichte der Überlebenden zeigen, daß die Einstellung der Simbas, sowohl der Offiziere als auch der einfachen Soldaten, radikal verschieden war von der der Rebellen von 1960 bis 1962. Sie waren viel aggressiver, gehässiger und gewalttätiger als 1960-62,



Nicolas Olenga, ein unbekannter Soldat, ernannte sich zum Generalleutnant der Revolutionären Volksarmee

sowohl gegen ihre Rassenbrüder als auch gegen die Fremden. Zwar „verlangten die Herren Soumialot und Gbenye, die in Stan mit einer Woche Abstand ankamen, bei ihrer Ankunft jeweils einen feierlichen Dankgottesdienst in der Kathedrale, dem sie mit ihren Ministern inmitten ihrer Soldaten beiwohnten. Einige Tage nach seiner Installation verlangte Gbenye die Vertreter des Erzbistums zu sehen. Da Mgr. Fataki damals noch in Obokote weilte, begab sich der Generalvikar P. Leyssen mit P. Veertbrugghen zu dieser Vorladung. Bei dieser Begegnung begnügte sich Gbenye damit, ihnen zu sagen und mehrfach zu wiederholen, daß die Volksrepublik nichts gegen die Religion und die Missionare habe; auch sei er zutiefst betrübt, im Ausland Missionare getroffen zu haben (von Buta), die vor der Volksarmee geflohen seien. Einige Wochen später schrieb der Minister François Saviti das gleiche in der Zeitung und verkündete es auch im Rundfunk; er fügte hinzu, die in der Volksrepublik anerkannten Religionen seien, in der Rangfolge ihrer Bedeutung, die katholische, die muselmanische, die protestantische und Kitawala. Colonel Joseph Opepe, Kommandant der dritten Gruppe, zu der alle Soldaten von Stanleyville gehörten, hat mehr als einmal den Missionaren geholfen.“ (Inter Fratres, LW, Nr. 40, 02/65, S. 559). Doch trotz dieser wohlwollenden Haltung der Offiziellen

Sowohl gegen ihre Rassenbrüder als auch gegen die Fremden waren die Simbas viel aggressiver, gehässiger und gewalttätiger als die Rebellen von 1960-1962

war der allgemeine Eindruck nach einer Woche Besetzung genau wiedergegeben in einer Bemerkung von P. Balleur: „Am Ende werden sie uns alle töten“. (Inter Fratres, LW, 40, 02/65, S. 559)

Und in der Tat, solange die Armeen der Simbas siegreich vorzudrängen, ließ man die Europäer ziemlich in Ruhe. Doch sobald die ersten schweren Rückschläge sich einstellten, wurde die Haltung der Offiziellen und auch der Militärs zunehmend gehässiger, sowohl gegen die Zivilbevölkerung als auch gegen die Missionare, um dann in dem berühmten Artikel von Gbenye in der Zeitung „Le Martyr“ (14. Nov. 1964) zu gipfeln, in dem er alle schwarzen Priester aufrief, den „heiligen Haß“ gegen alle fremden Missionare zu predigen. (Inter Fratres, LW, 40, 02/1965, S. 559; Rijkers, S. 15; Balleur, S. 31, 59, 63)¹

Es gab allerdings einige bemerkenswerte Ausnahmen, wie in Kisangani Colonel Opepe und Major Kilangalanga, in Yangambi Kommandant Amundala, und andere von weniger hohem Rang, bis zum einfachen Simba, deren Namen vergessen sind, die jedoch die Missionare und die anderen Ausländer nach ihren Möglichkeiten beschützt und auf diese Weise vielen von ihnen das Leben gerettet haben. Es wäre ungerecht, sie hier nicht dankbar zu erwähnen.

¹ Heute erschien in der Zeitung der berühmte Artikel von Gbenye, in dem dieser den schwarzen Priestern befiehlt, den „heiligen Haß“ gegen die belgischen und amerikanischen Missionare zu predigen. Dem fügt er hinzu, er selbst werde aus ihren Herzen und ihrer Haut Fetische herstellen, um den Krieg zu gewinnen. (Rijkers, S. 15)



Abbé Vincent Munyororo wollte die Patres nicht in Gefahr bringen, es kostete ihm sein Leben

2.5.: Was die Nationalkongolesen angeht, so waren vor allem jene gefährdet, die irgendwie mit der Verwaltung oder mit der Armee zu tun hatten, sowohl in der Stadt, als auch im Innern. So z.B., kaum waren sie nach Süden im ersten Dorf der Ubundu-Mission, Lokanie, angekommen, so töteten sie den Häuptling Mungamba Baruku und seine zwölf Räte. So ging es überall, wo sie vorbeikamen. Zehntausende von Angestellten und Arbeitern der Verwaltung, von Lehrern, Polizisten und Soldaten, wurden auf diese Weise getötet, wie überhaupt jeder, der eine bessere Stellung hatte oder von dem man annahm, er stehe





Gedächtniskapelle für die Kongo-Märtyrer in Gentinnes (Belgien)

auf der Seite der Zentralregierung. Diese Jagd auf Beamte und Soldaten kostete denn auch das Leben von Abbé Vincent Munyoro, das erste Opfer der Rebellion im Diözesanklerus von Kisangani, ein Kind meiner Pfarrei, Aumônier der Garnison von Kisangani. 1959 zum Priester geweiht, war er zuerst Vikar an der Pfarrei Ste-Marthe vom Linken Ufer in Kisangani. Nach der Unabhängigkeit löste er den belgischen Militäraumônier ab.

Am Morgen des 4. August 1964 kam er von Ubundu zurück, wo er die dort stationierte Kompanie Soldaten besucht hatte. An der Fähre begegnete er P. Leyssen und erzählte ihm, in Ubundu seien die Soldaten davongelaufen. Er war völlig verwirrt. P. Leyssen riet ihm, zur Prokura zu gehen und einige Tage dort zu bleiben, um sich auszuruhen und seine Fassung wiederzufinden. Doch dessen ungeachtet ging Abbé Vincent geradewegs zu seinem Haus im Lager Ketele, dem die Simbas schon gefährlich nahe gekommen waren und aus dem die Soldaten ebenfalls weg liefen. Die Nacht verbrachte er bei seiner Schwester in der Gemeinde von Kabondo. Er hatte nicht die Absicht, dort zu bleiben, um seine Familie nicht in Schwierigkeiten zu bringen. Auch dort riet man ihm, zur Prokura zu gehen. Doch wollte er auch die Patres nicht in Gefahr bringen. So beschloß er, in sein Heimatdorf zu gehen. Es gelang ihm, sich Zivilkleider zu beschaffen, und so irrte er einige Tage lang in der Stadt umher. Er wartete wahrscheinlich darauf, daß die Straßen zum Ituri und zum Kivu weniger von Simbas und von „Jeunesses MNC“ überlaufen sei-

en. Am Vormittag des Freitags, 7. August, wurde er am km 7 von einer Bande „Jeunesses MNC“ erkannt und den Simbas ausgeliefert. Nach seiner Identität befragt, antwortete er, er sei katholischer Priester und seine Tätigkeit bei der Armee rein religiöser Art. Die Simbas wollten das nicht glauben und nahmen ihn fest. Sie beschuldigten ihn, Politik zu treiben, und fügten hinzu: „Und überhaupt, ihr Priester treibt immer Politik.“ (Inter Fratres LW, 40, 02/65, S. 561) Der Abbé mußte Hemd und Hose ausziehen. Er gab seine Kleider einem der Dabeistehenden. Dann bat er, einige Minuten beten zu dürfen, und kniete nieder. Danach wurde er erschossen und an derselben Stelle begraben. Diese Einzelheiten wurden den Patres aus der Pfarrei Kabondo mitgeteilt. – Später wurde sein Körper ausgegraben und zusammen mit den am Linken Ufer getöteten Missionaren beigesetzt. (Balleur, S. 12; Inter Fratres LW, 40, 02/65, S. 561)

„Keiner hat eine größere Liebe als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13), sagt Jesus bei Johannes. Abbé Vincent hat das auf ganz schlichte Weise getan, stillschweigend, mit einem Mut, der erhaben war in seiner Einfachheit. In einer totalen Selbstverleugnung ging er dem Tod entgegen, um das Leben der fremden Missionare nicht zu gefährden. Man darf ihn einen Märtyrer der Nächstenliebe nennen und hoffen, daß die Kirche ihn eines Tages als solchen anerkennen wird.

Gerüchte über den Tod des Abbé Vincent kamen zum kleinen Semi-

nar von Mandombe, an km 11 der Straße von Ituri, gegen 5 Uhr nachmittags am 7. August. Der alte Katechist des Dorfes kam und erzählte, einige junge Männer des Dorfes, die von Kisangani zurückkehrten, hätten an der Straße den Körper des Armegeistlichen erkannt (Rijkers, S. 2 u. 3). In der Prokura und in der Stadt wußte man am Samstag morgen noch nichts; ein Freund des Abbé Vincent berichtete nämlich P. Bodevin, der Abbé Vincent irre durch Kabondo umher. Das war die erste Nachricht, seit P. Leyssen ihm am Morgen des 4. August an der Fähre begegnet war und ihm geraten hatte, zur Prokura zu gehen. P. Bodevin schickte diesen Mann sofort zurück, damit er dem Abbé Vincent sage, er solle sich in der Prokura in Sicherheit bringen (Balleur, S. 12). Das war natürlich zu spät, da der Abbé bereits seit einem Tage tot war. Doch die Gewißheit dieses Todes erhielt man erst am Freitag, dem 21. August, als man erfuhr, daß die Simbas nach denjenigen suchten, die ihn getötet, wie auch nach denen, die ihn verraten hatten, um auch diese zu erschießen (Rijkers, S. 7).

- 2.6.: Dieser brutale Mord machte natürlich einen tiefen Eindruck auf jedermann. Doch kein Missionar, weder Pater noch Bruder noch Schwester, dachte daran, seinen Posten zu verlassen. Die Patres und Schwestern von Ubundu hätten sich leicht bis zum 12. August nach Kisangani in Sicherheit bringen können, da sie noch über den neuen VW-Kombi von P. Schuster verfügten und die Simbas erst nach dem 12. August in Ubundu einzogen. Doch sie sind geblieben. Das gilt auch für die anderen

„Pater, stellen Sie sich tot!“ P. Ch. Schuster, der einzige Überlebende des Massakers



Posten. Mehr noch: die Missionare, die in Kisangani waren, um ihre Exerzitien zu machen oder ihren Urlaub zu verbringen, kehrten auf ihre Posten zurück, sobald sich die Gelegenheit dazu bot, um Missionen, Schulen und Spitäler in Betrieb zu halten. In Yangambi empfand P. Weber Skrupel, sein Haus in der Herz-Jesu-Pfarrei zu verlassen, um 5 km weiter zu den anderen Patres in der Pfarrei Notre-Dame zu ziehen. Ehe er einwilligte, mußte man ihm versprechen, ihn jeden Tag für die Messe zurückzubringen (Balleur, S. 21). Als in Banalia die Simbas beschlossen, die Patres in Richtung Kisangani abzutransportieren, erreichte P. Bischof, daß er, obwohl krank, bei den Schwestern bleiben durfte, die das Spital betreuten (Balleur, S. 52). Man hat sie nie wiedergesehen. Und was Wamba angeht: nachdem P. Balleur notiert hat, daß die zu Anfang der Rebellion abwesenden Patres in ihre Missionen zurückkehrten, fügt er hinzu: „Nie hat jemand von Flucht gesprochen.“ (Balleur, S. 102).

Der Vollständigkeit halber muß man erwähnen, daß, als die Rebellen immer näher kamen, die Diözese Kisangani beschlossen hatte, die Schwestern von Lubutu und Ubundu sowie das gesamte Personal der Mission Lowa, der isoliertesten von allen, nach Kisangani in Sicherheit zu bringen.

Doch muß man hinzufügen, daß niemand aus diesen Missionen darum gebeten hatte, evakuiert zu werden; und die Schwestern von Lubutu und Ubundu kehrten zurück, sobald sich die Lage ein wenig normalisiert hatte. Da Mgr Fataki einen Monat und zehn Tage benötigt hatte, um mit den



Gedenktafel für die Märtyrer in Kisangani

Patres und Schwestern von Lowa nach Kisangani zu gelangen, hielt man es für vorsichtiger, Lowa nicht wieder zu besetzen.

Die Missionare sind also auf ihren Posten geblieben, weil sie ihrer Berufung treu bleiben wollten: in der Mitte ihres Volkes zu sein und den Menschen der Städte und Dörfer, die ihrer Verantwortung anvertraut waren, geistlich und materiell beizustehen. Ich spreche bewußt nicht von Pfarreien und Christen, denn in Wirklichkeit erstreckte sich die Tätigkeit der Missionen weit über die konfessionellen Grenzen hinaus, zu all denen nämlich, denen geholfen oder beigestanden werden mußte. Sie sind geblieben, obwohl sie 1960/61 die Erfahrung gemacht hatten, daß man im Innern des

Landes den Übergriffen und Gewalttätigkeiten unverantwortlicher Elemente weit mehr ausgesetzt war als in Kisangani. Ihrem Mut und ihrem Pflichtbewußtsein sei an dieser Stelle die höchste Ehrerbietung erwiesen!

2.7.: Sollen wir die Grausamkeiten schildern, denen sie ausgeliefert waren? Ich glaube es nicht. Die Toten legen gewiß keinen Wert darauf; da sie jetzt an der Fülle der göttlichen Liebe teilhaben, sind sie auch in die Fülle der Vergebung eingegangen. Und die überlebt haben, legen ebenfalls keinen Wert darauf, denn auch sie haben vergeben. Zum Beweis die Tatsache, daß viele nach Zaïre zurückgekehrt sind, oft sogar an den Ort ihrer Leiden. Ich möchte hier eine Stelle aus dem letzten Brief anführen, den ich von meinem damaligen Oberen erhalten habe, P. Jean Trausch, der ebenfalls in der Tragödie von Kisangani am 25. November 1964 untergegangen ist. Er hat mir diesen Brief unter dem Datum des 7. Oktober 1964 geschrieben, zu einem Zeitpunkt, als sie schon viele Schmähungen erlitten hatten. Ich erhielt den Brief natürlich erst viel später, im Mai 1965. Gegen Ende des Briefes schreibt er: „Ich komme zu Ende, und ich möchte keine weiteren Nachrichten mitteilen, aber wir bitten Euch, unser in Euren Gebeten zu gedenken. . .“

Es möge also genügen, folgende Episode zu erzählen, um das Ausmaß ihrer Leiden ahnen zu lassen:

Am 15. November 1964 brachte man die 38 Missionare, die in



Zwanzig Jahre nach der Rebellion: Die Gemeinde von Ubundu

Basoko eingekerkert waren, nach Kisangani. Unter ihnen waren 18 „Filles de la Sagesse“ und 9 Montfortanerpatres aus der Diözese Isangi, 5 Patres von Scheut und 3 zairische Priester der Diözese Lisala, ein zairischer Priester der Diözese Lolo, sowie zwei unserer Patres von Basoko, nach P. Balleur die Patres Bertuletti und Maistro, (Balleur, S. 58); jedoch einen Brief zufolge, den P. Paul Ravasio am 24. August 1964 an P. Manfredi, den Oberen der norditalienischen Provinz, geschrieben hat, muß es sich um die Patres Bucella und Maistro handeln. (Inter Fratres LW, Nr. 40 – 02/65, S. 553).

Als sie vor den Simbacolonel Opepe gebracht wurden, konnte sogar dieser seine Tränen nicht zurückhalten. Man erzählt, daß er auf der Stelle den Kommandanten von Basoko holen und ihn auf der Tshopobrücke erschießen ließ (Balleur, S. 58). Man begreift, daß für diese gefolterten Frauen und Männer der Tod eine Erlösung war. Und statt ihren Kreuzweg zu schildern, ist es an diesem Gedenktag eher angebracht, an ihre Großmut im Angesicht des Todes zu erinnern, soweit sie durch die Aussagen der wenigen Zeugen, die überlebt haben, überliefert worden ist.

2.8.: P. Longo, das erste Opfer unter den europäischen Missionaren unser beiden Diözesen, wurde zum Tode verurteilt durch den Simbakommandanten von Mambasa, gegen den Willen des Volkstribunals, und er wurde sofort durch die Simbas hingerichtet, am 3. November 1964. Er war der einzige, der getötet wurde vor der Rückeroberung Kisanganis

durch die belgischen Fallschirmjäger und das A.N.C. Eingekerkert und mißhandelt seit dem 29. Oktober, wollte er einem durchreisenden höheren Offizier jenen Simba nicht anzeigen, der ihm die Lippen mit dem Gewehrkolben zerschlagen hatte. Am 31. Oktober findet er noch den Mut, den Schwestern von Nduye eine Briefchen zu schreiben, um ihnen ein gutes Allerheiligenfest zu wünschen. Er ist ruhig gestorben, in der Gewißheit der Auferstehung: „Ihr könnt meinen Körper töten, doch meine Seele geht ein zum Himmel“ (Balleur, S. 112).

Auf dem Linken Ufer von Kisangani verteilen die Simbas am Morgen des 25. November einige Bananen unter die gefangenen Missionare.

Die Schwestern geben ihren Teil den Patres und Frau Taylor, der Frau des protestantischen Missionars: sie hätten gestern abend bei den Dominikanerinnen gegessen, (die zu diesem Zeitpunkt noch in Freiheit waren). Das war, mit den zwei Brotschnitten, die sie bei der Abreise von Ubundu erhalten hatten, alles, was die Patres seit dem 22. November zu essen bekamen. Gegen Abend desselben Tages kommt der Befehl: alle nach oben steigen! Zunächst rührt sich niemand. Da sagt P. ten Bosch: „Ich bin noch nicht geschlagen worden, ich gehe.“ Bald kommt er wieder, furchtbar zugerichtet. Eine Schwester von Ubundu war am vorigen Tag vergessen worden. Als die Simbas diesen Abend die Schwestern riefen, stieg sie als erste hinauf (Heimat und Mission, 3/4, 1965, S. 85). Als alles vorbei war, sah Br. Henri Vanderbeek (derselbe, der mir gesagt hatte:

„Wir werden alle sterben!“) P. Schuster an und lächelte: er war zu Tode getroffen, aber noch bei vollem Bewußtsein (Heimat und Mission, 3/4, 1965, S. 86). Später, als alle Körper nach draußen gebracht wurden, bewegt P. Schuster einen Fuß, der ihn schmerzt. Eine Schwester haucht ihm zu: „Pater, stellen Sie sich tot!“ Als die Körper transportiert wurden, wobei die zairischen Brüder helfen mußten, erlangte Sr. Olimpia Gorostiaga das Bewußtsein wieder. Als sie einen der Brüder neben sich sah, zog sie ihren Ring vom Finger, dann auch den der Mutter Oberin, gab die Ringe dem Bruder und sagte: „Stecke sie in die Tasche!“ Ein Simba hörte es und eilte herbei, um ihr den Todesstreich zu versetzen. Da sagte sie: „Warte einen Augenblick!“, knöpfte ihren Kragen auf und bot ihre Kehle dar: „Nun stoß zu!“ (Balleur, S. 81).

In Wamba waren in der Nacht vor der Ermordung alle Besitzer eines belgischen Passes ins Gefängnis zurückgebracht worden. Unter ihnen war auch Br. Léon Pitzmoht, der die belgische Nationalität erworben hatte, aber in Jugoslawien geboren war. Da tritt ein Simbahauptmann herein, und Mgr Wittebols, der am Ende seiner Kräfte ist, sagt ihm, der Bruder habe einen belgischen Paß, sei aber in Jugoslawien geboren. Da spricht ihn der Hauptmann, der in Jugoslawien gewesen ist, in einer slawischen Sprache an, und der Bruder antwortet in dieser Sprache. Daraufhin darf er in die Mission zurückkehren. Es war der letzte Dienst, den Mgr Wittebols einem Mitbruder erweisen konnte (Balleur, S. 120).

Und Sr. Anwarite, nachdem sie von einem Simba einen Schlag mit dem Buschmesser erhalten hatte, rief ganz laut: „Mungu akusamehe. Hujui ulivyofanya – Gott verzeihe dir: du weißt nicht, was du tust!“ Darauf wird sie durch eine Revolverkugel stumm gemacht. Ihre Mitschwester, die der Szene hinter dem Fenster zugehört haben, stürzen heraus, umgeben sie, und nachdem sie den letzten Atemzug getan hat, stimmen sie das Magnificat an und singen es zu Ende, trotz der Schläge, die auf sie herabregnen. Vier von ihnen hatten einen gebrochenen Arm, alle waren mit Wunden und Blutergüssen bedeckt.

Auch wir wollen Gott loben für den Mut und die Großherzigkeit unserer Märtyrer, und wir wollen verzeihen, so wie sie verziehen haben.

Aus dem Französischen übersetzt von P. Jos. Adam. Fortsetzung folgt.



Bernhard Robben

Tötet mich lieber!
Schwester Anuarite
Märtyrin in Zaire

Schwester Anuarite wurde am 15. August dieses Jahres von Papst Johannes Paul II. in Kinshasa (Zaire) seliggesprochen. „Wir können sie nur bewundern und sie um so mehr zum Vorbild nehmen, da sie uns allezeit nahesteht; sie ist für eure christliche Gemeinschaft wirklich beispielgebend und gereicht ihr zum Ruhm durch die Verdienste und ihre heilige Treue zu Gott.“ (Johannes Paul II. bei der feierlichen Seligsprechung).

Unter dem Titel „Tötet mich lieber“ hat der ehemalige Missionar in Zaire, Pater Bernard Robben SCJ, ein Büchlein herausgegeben, in dem er über das vorbildliche Leben und Sterben der seligen Märtyrerin Anuarite berichtet.

Dieses Büchlein können wir Ihnen zukommen lassen, wenn Sie 50 F auf das Postcheckkonto der Ecole Apostolique Clairefontaine, 13759-82, Luxemburg, überweisen, mit dem Vermerk „Anuarite“ und der genauen Angabe Ihrer Adresse.

Freizeitschock und Erlebnisindustrie

Der freizeitisierende und letzte Cowboy kommt nicht aus Amerika sondern aus ... Gütersloh / und sucht die Freiheit irgendwo ... sogar ab und zu mit rauchenden Colts, immer aber mit Krempehüten, fransigen Beinkleidern und fleckigen Mustangs, irgendwo im ... zahmen Westerwald.

Freizeit! Die immer häufiger beschworene!

Als man gelernte Bäcker zu Wächtern an automatische Backmaschinen berufen wollte, mußte man sie bald wieder davon verschrecken und sie durch reine Knopfdrücker, Zeitungsleser und Tischtennispieler – beinahe Freizeitler – am Arbeitsplatz ablösen, weil die gelernten Bäckermeister aus Tätigkeitsdrang und vielleicht aus Haß auf die stählernen Kumpel, die sie zur Routine verdammten, immer wieder unnötig in den maschinellen Backvorgang eingriffen und die Produktion zum Stillstand brachten.

Was kommt auf uns zu?

Freizeitschock mit Zukunftsangst und Erlebnisindustrie?

Computersucht ist schon da. Ein sechzehnjähriger Schüler berichtet: „In unserer Schule haben wir Computer in alle Lernfächer eingebaut, die das vertragen. Gewisse Schüler – nicht alle – sind davon so begeistert, daß sie Schulüberstunden machen und die Putzfrauen sie verjagen müssen, um die Räume säubern zu können.“

Ein älterer Mensch, der keinerlei Computersucht verspürt, wird auf diesem Gebiet langsam zum Alphabeten in einer technischen Kultur, die in alle Lebensbereiche vordringt, während Nostalgiker alte Bergwerke, Fabrikhallen, ja ganze ausgediente Kanalwasserstraßen zu liebevoll gehegten Industriemuseen umgestalten wollen. Einige Arbeitsplätze würde dieser neue Altindustrietourismus bringen, aber nicht sehr viele. Zwangsfreiheit läßt sich wohl nicht mehr überwinden dadurch, daß die Betroffenen in die

alten Fabriken zurückkehren. Die sind oft längst nicht mehr da oder werden bald verschwinden, ersetzt durch automatische Kumpelhallen, die nicht sehr arbeitsmarktfreundlich sind. Was wird aus den Menschen? Bewacher von Elektronik und als solche Freizeitler am Arbeitsplatz, Zeitvertreiber am Arbeitsplatz? Oder auch gestreßte Beobachter von Flimmerschirmen?

Geschäftstüchtigere Verdienner als die Nostalgiker sind hingegen dabei, eine neue Industrie, die Erlebnisindustrie zu schaffen, welche die Langeweile der Freizeitler mit Erlebnissen füllt, mit passiven Erlebnissen. Die sitzen auf Stühlen und hören zu, wenn da einer alles über Oscar Wilde auswendig gelernt hat und prämienvorsehene Fragen über Oscar Wilde beantwortet, die sonst niemand interessieren würden. Das sympathischste Publikum findet man noch bei „Des Chiffres et des Lettres“: Es macht mit. Die Freizeitler lassen sich schaukeln, durch die Luft jagen, sehen stundenlang den Sportlern zu, hören Musik, statt selber welche zu machen. Touristenströme ziehen sogar in ehemals links liegen gelassene Dörfer und stille Wäldchen, wenn nicht schon ein Walibi-Rummel sich dort eingenistet hat.

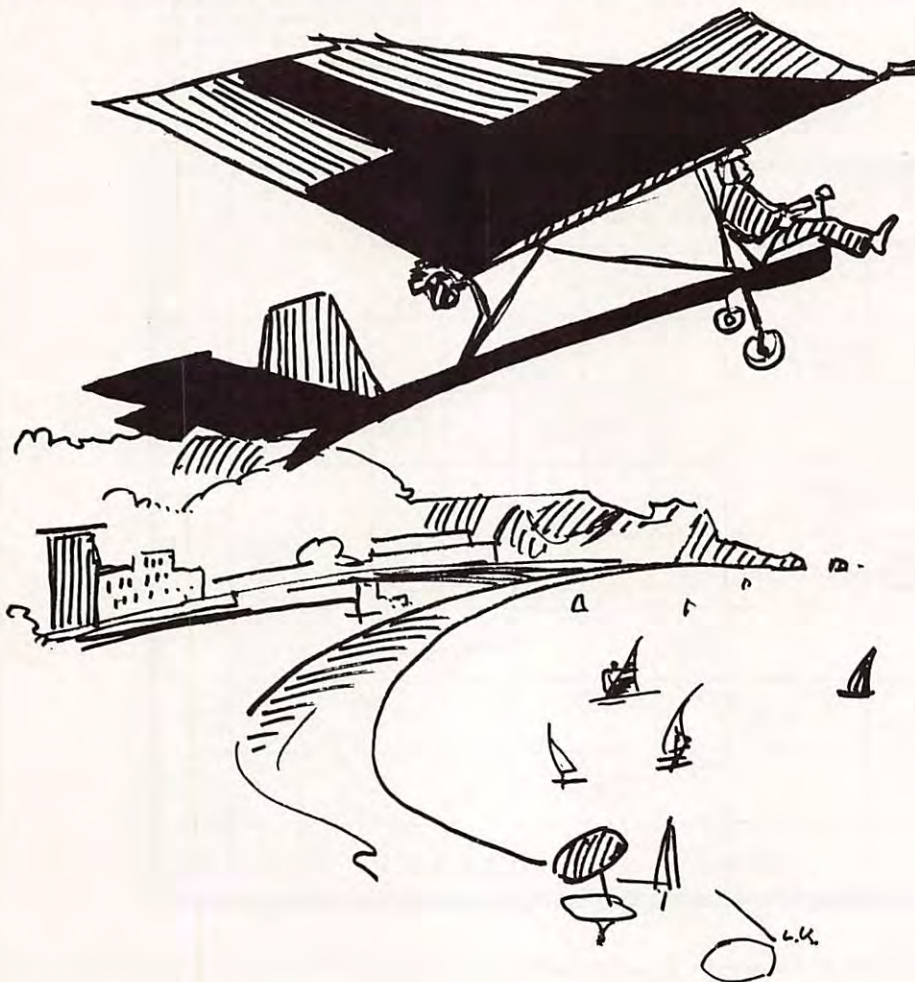
Die Erlebnisindustrie antwortet auf die Frage: Was tun an flauen Sonn- und Freizeittagen? Wohin mit den totzuschlagenden Stunden, wenn man nicht zuhause den Lieben sauer auf der Haut liegen will?

Und wenn man alle Rummelplätze im weiten Umkreis abgeklopft hat, was dann?

Die Erlebnisindustrie mag einige Stunden füllen. Sie antwortet nicht auf die Frage: Was kann ich Sinnvolles tun? Eine immer drängendere Zukunftsfrage! Gehe ich – auch als alter Mensch – studieren, eine Doktorarbeit schreiben? Gedichte verfassen, Romane malen, keramisieren, einen sozialen Dienst aufnehmen?

Das Fernsehen gestaltet schon viel Freizeit. Es wird viel gelästert und beschimpft.

Zu schelten sind eher die Zuschauer. Damit sie zu Millionen zwischen drei Wunschfilmen wählen, muß man drei Schnulzen anbieten. Wenn das Publikum im Fernsehen das Wertvolle wählt, ist das Fernsehen wertvoll. Wenn man viel Minderwertiges verlangt, ist es die Schuld des Publi-



kums. Wenn man wahllos auf den Knopf drückt, dann ist das Fernsehen Gift. Schuld ist der Wahllose.

Wie kann ich das kostbare Zeitinseln, das mir in den Weltabläufen geschenkt ist, nutzen, es nicht sinnlos vergeuden und zerrinnen lassen?

Wohl dem, der geistige Interessen hat, der in der Literatur ein Lebensbegreifen sucht, der die Welt immer besser verstehen möchte! Da wir Gott nicht fassen können, begreifen wir auch die Welt nicht vom besten. Aber das läßt sich verbessern. Und es gibt keine faszinierendere Beschäftigung, wenn man selbst erst einmal davon erfaßt ist. Die sinnlichen Dinge sind heißbegehrt, sättigen aber rasch und lassen die brennende Sinnfrage übrig. Wozu dieses Faß der Danaiden immer wieder füllen? Die echten geistigen Interessen sind von wenigen heißbegehrt. Sie führen aber nicht, für den, der sie hat, zur Langeweile, sondern schärfen nur noch die Lust daran. Wer Shakespeare liebt, wird seiner nicht müde. Leider ist das wahlgestaltende Publikum des „Sommertheaters“

nur zu haben für Schnulzen, Pferdeopern und rauchende Flinten.

Da liegt unsere Tragik.

Gekoppelt mit dem Erlebnisbedürfnis ist das dornige Arbeitslosenproblem. Die angebliche, andauernde Krisis ist als solche nicht sehr augenfällig durch etwaige Armut der Leute, weil sie eher struktureller als ökonomischer Natur ist. Politik allein kann sie nicht bewältigen.

Was heißt: „struktureller Natur“?

Die Arbeitslosigkeit wird, eher als durch Kreditwesen, Inflation und Deflation, durch technische Neuerungen hervorgebracht. Arbeit verschwinden lassen, das haben die Maschinen schon immer getan – und anderwärtig neue geschaffen. Die mechanischen Webstühle haben seinerzeit das Hauptmannsche Weberdrama möglich gemacht.

In einer Diskussion mit Experten über die strukturelle Krise sind Jugendliche ganz Auge und Ohr. Sie spüren die Zukunft auf sich zukommen mit teilweise begeisternden, teilweise beunruhigenden Aussichten. Ein noch recht junger Unterneh-

mer stellt sich vor als Manager, der schon eine Gründung hinter sich hat in der Computerbranche, die siebzehn solcher Neugründungen nach sich zog und eine beachtliche Zahl von Arbeitsplätzen. Ein noch sehr junger Instrumentenbauer hat seine Arbeit in drei Jahren gelernt und ist schon wieder dabei umzulernen, so rasch vollzieht sich der technische Wandel: Strukturwandel!

Politiker geben zu, daß sie sich gegenseitig die Köpfe einschlagen: hier Sozialabbau, hier unrentable Lenkwirtschaft! Sie spüren, daß die Elektronikwelle ihre Schlagwörter überrollt.

Der Theologe kommt bei der Diskussion wenig zu Wort, obschon er die unumgängliche Frage nach dem letzten Sinnhorizont des Ganzen stellt.

In Belgien rechnet man auf 10.000 Einwohner mit 22 Selbstmordversuchen.

Der Sinn des Ganzen war gefragt.

Wohl dem, der geistige Interessen hat, denn in dieser Richtung ist die Antwort auf die Sinnfrage zu suchen.

M. Steinborn

Rätsel

AUFLÖSUNG
aus Nr. 8-9/1985

■ 0 ■ A ■ K G ■ A ■ O ■
B A R K A R O L E ■ A L A R M
A N I S ■ C ■ I R E N E ■ K ■
■ S E ■ E H E R N ■ D ■ K A R
B A N A N E ■ R ■ V E R O N A
■ G T ■ T ■ L E N I N ■ R ■ G
■ E ■ R E G E N ■ N ■ G A B E
A R G O N ■ S ■ A E O N ■ A ■
L I A S ■ W E R S T ■ O R N E
■ N ■ T E E R ■ T A S M A N E

früh. amerik. Präsident	häufig	Sätler	beugen	best. Artikel	griech. Göttin	einjähr. Pferd	engl. Zahlwort	Stadt in Italien
dt. Bühnenschriftsteller					Teil d. Eisenbahnzuges			
	österr. Filmkomiker	griech. Göttin					landwirtsch. Gerät	Zahlungsmittel
starker Zweig	Sucht				Futtermittel	griech. Gott	schmal	
		Mantelstoff		Kraft				
negat. gelad. Ion	griech. Buchstabe	Druckbuchstabe					Tonne	Stadt in Ostfriesland
Elfenkönig				Gewässer		Acker		
		frz. Artikel	Stadt in Italien				Zeichen für Titan	Skat�usdruck
Küstenschiff	Trauben-ernte				Herrn-mantel			
Grasfläche			Gefrorenes			frz. Königs-anrede		

Die Kirche Luxemburgs

Forts. v. Seite 213

anständige Abfertigungssumme für das dann freierwerbende alte Seminar entrichten wolle, denn dieses Gebäude würde dringend für die Erweiterung des Athenäums benötigt. Der Bischof, seinem ihm eigenen impulsiven Charakter entsprechend, konnte sich kaum Zeit lassen, um den Plan ausreifen zu lassen. Er drängte am 25. März 1890 auf „eine kurze Unterredung“ mit dem Staatsminister Paul Eyschen, „veranlaßt durch die bekannte Notlage unseres Seminars. Wollen Exzellenz Tag, Stunde und Ort der Unterredung günstig bestimmen, so würde Ihr Diener sich mit Herrn Präses Schmitz pünktlich einzutreffen beehren“.

Es wundert uns, daß nur der Präses zur Unterredung mit dem Staatsminister mitgenommen wurde und nicht Professor Henges, der sicherlich eine kräftigere Triebfeder hätte sein können. Vielleicht ist die Übergehung in der damaligen scharfen Stimmung des Bischofs über seinen „Vormund“ zu suchen. Kostlich ist die Aufwallung von Bischof Koppes, der im Januar 1890 es müde geworden war, ohne Unterlaß von Hengesch brieflich gemäßregelt zu werden. Hengesch hatte seinem Bischof einen Brief über „Kost im Seminar“ und über den Hirtenbrief „von den hauptsächlichsten Pflichten des Christen als Staatsbürger“ geschrieben. Das hatte den Bischof in Harnisch gebracht. Nach dem Mittagessen am 28. Januar 1890 hatte der Präses Herrn Hengesch mitgeteilt, wie der Bischof „außer Rand und Band gewesen, ob seiner wiederholten Bemerkungen bezüglich des Hirtenbriefes. Ich Allerweltsvormund sei Schuld an allem Kreuz und Pein, Limpertsberg, Clairefontaine, Scheer, Chatillon, Presse etc., durch meine Lehren. Fallize selbst habe im letzten Jahr das päpstliche Schreiben gebracht, Zeichen von frechen Priestern jener Wette um Champagner. Ich sollte Kursus besser besorgen, statt so viele Briefe zu schreiben: zwei ganze Seiten in Foliobriefformat“. Dazu vermerkt Hengesch auch in seinem Tagebuch, Präses Schmitz sei „entmutigt ob der Zukunft, sähe gerne, wenn der Bischof abträte, er bedauere fast, mild zugeredet zu haben, als derselbe ihm das einigemale angedeutet“.

Im ersten Viertel des Jahres 1891 war Professor Hengesch des öfteren krank. Aus diesem Grund fand das Examen der Weikandidaten statt ohne Fragen über Moral und Kirchenrecht. Die Bewertung des Examins steht im Tagebuch von Hengesch: „Armseliges Resultat“.

Dr. Grechen, der sein gewöhnlicher Hausarzt war, kehrte erst zu Beginn des Monats März von einer Reise zurück und konnte den Patienten Hengesch untersuchen, als die Krankheit schon am Abflauen war. Er diagnostizierte auf einfache Entzündung des Darmes, „glücklicherweise nicht am Blinddarm“. Er verschreibt jede halbe Stunde einen Löffel Champagner.

(Fortsetzung folgt)

MESSINTENTIONEN

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesemesse	200.-
1 Meßbund für 1 Person	500.-

BÜCHER die wir empfehlen

GOTTESDIENST

Pustet Taschenmeßbuch: Die Wochentage und die Gedenktage der Heiligen – Band 2, 6.-34. Woche im Jahreskreis. Mit Originaltexten der authentischen deutschen Ausgabe des Meßbuchs und der Meßlectionare V und VI. Insgesamt 2128 Seiten, Kunstleder, 89 DM. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Der hier vorgelegte Band 2 enthält die Texte für die Wochen „im Jahreskreis“ nach Pfingsten bis zum Ende des Kirchenjahres, sowie die Heiligenfeste und -gedenktage vom 16. Mai bis 2. Dezember. Im vorliegenden Band sind enthalten:

- eine kurze Einführung (Bedeutung, Struktur und Elemente der Eucharistiefeier; das Kirchenjahr); eine übersichtliche Zeittafel
- die Feier der Gemeindemesse mit Präfationen, Gaben- und Schlußbeten, Schlußsegen und Segensbeten
- der lateinische Ordo Missae (mit den entsprechenden Präfationen)
- Tagesgebete zur Auswahl
- Die allgemeinen Messen für Heilige

Auch dieser 2. Band kommt in seiner Gesamtkonzeption dem Wunsch nach persönlichem Beten und Meditieren entgegen und eignet sich deshalb besonders auch für alle, die an Wochentagen nicht am Gottesdienst teilnehmen können. Durch die Aufteilung in zwei Bände ist das Taschenmeßbuch jetzt handlicher für die tägliche Praxis geworden. – Ein hilfreiches Meßbuch für alle, die den Gottesdienst vorbereiten, halten oder mitfeiern wollen.

Rechtzeitig zum Beginn des neuen Schuljahres, der in den meisten Pfarreien und Vereinen auch der Beginn des neuen Arbeitsjahres ist, hat das „Centre Chrétien d'Education des Adultes“ eine neue Arbeitsmappe herausgebracht: „Wat soll een dann haut nach gleewen?“

Sie soll suchenden und fragenden Menschen einen Schritt weiterhelfen, um der Verunsicherung in Glaubensfragen Herr zu werden. Sicher bietet sie nicht die Patentlösung, sondern stellt einen möglichen Weg vor.

Die Mappe ist so angelegt, daß sie sich sowohl zur persönlichen Aufarbeitung eignet wie zur Arbeit in Gruppen. Sie enthält Informationen, Texte zum Nachdenken resp. Diskutieren, Fragen zum Weiterdenken, Anstöße zur persönlichen Stellungnahme, viele Auszüge aus dem neuen deutschen Katholischen Erwachsenenkatechismus. In Anhang I sind Anleitungen zur Gruppenarbeit zu finden.

Unter keinen Umständen will die Mappe mit einem Mini-Katechismus verwechselt werden. Nicht Vollständigkeit wurde angestrebt, sondern ein dem suchenden Zeitgenossen zumutbarer Weg. Für weiterführende Informationen kann man die in Anhang II angegebenen Glaubensbücher benutzen.

Die Mappe ist zu erhalten im Info-Center der Erwachsenenbildung in Luxemburg (2132) 5, Avenue Marie-Thérèse (Centre-Convict)

KIRCHENGESCHICHTE

Dem Papsttum wird in der heutigen Zeit ein bedeutender Rang zugemessen; das Wort des Papstes wird gehört! In der langen Reihe der Päpste gab es manche Höhen und auch manche Tiefen. Schlagworte vom „dunklen Jahrhundert der Papstgeschichte“ und von den „schlechten Päpsten“ im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit machen die Runde. Wie war es wirklich? Darauf versucht das vorliegende Buch eine Antwort zu geben:

Rudolf Fischer-Wollpert, **Lexikon der Päpste**, 321 Seiten, mit Namensregister, Stichwortregister mit ausführlichen Begriffserläuterungen, Pappbd., 29,80 DM. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Es bietet in seinem 1. Teil einen chronologischen Überblick über das Leben und Wirken der Päpste (soweit es historisch erkennbar ist).

Ein 2. Teil zählt die Päpste in alphabetischer Reihenfolge auf. Im 3. Teil werden die im lexikanischen Teil genannten theologischen und kirchengeschichtlichen Begriffe erläutert und so ihre zeitgeschichtliche Einordnung und das Verständnis der im lexikanischen Teil dargestellten Zeitepoche für den Benutzer ermöglicht. Einbezogen sind gleichzeitig auch Informationen über Kardinalskollegium, Papstwahl und vieles andere mehr.

Ein gut durchdachtes, praktikables und informatives Nachschlagewerk also, sorgfältig erarbeitet und konzipiert, wichtig für den Religionslehrer, für Eltern, Schüler, Studenten und jeden historisch Interessierten. – Für alle, die sich bei aktuellen Ereignissen informieren wollen und sich für die Kirche und ihre Geschichte interessieren, ist diese Neuerscheinung ein hilfreiches Nachschlagewerk.

INFO-CENTER

FIR JUGEND AN ERWUESSEBILDUNG
5, avenue Marie-Thérèse, Lëtzebuerg

„WAT SOLL EEN DANN

HAUT

NACH GLEEWEN ?“

E BLECK OP DAT, WAT JESUS
EIGENTLECH GEWOLLT HUET



ERAUSGI VUM INFO-CENTER FIR ERWUESSEBILDUNG
KOMMISSIOUN „HAUT GLEEWEN“
ROMAINE BERNARD, CHRISTINE CONRAD-KAYSER,
JEAN J. GROSBER, FRAENZ KOEDINGER, JEAN LEYDER,
THEO PEOPORTE, DANIELLE SCHMIDT

Tel. 4 47 43-340 (dienstags bis freitags von 15 bis 18 Uhr)

Preis: 160 F.

FÜR JUNGE PARTNER

Anneli Hegerfeld-Reckert, Werner Reckert, **Zu zwei geht's leichter.** Gebete und Gedanken für junge Partner, 63 Seiten, kartoniert, 9,80 DM. Verlag Friedrich Pustet Regensburg.

Die Autoren haben in dem vorliegenden Bändchen Gedanken und Gebete zusammengestellt, die verschiedene Situationen und Stationen einer Partnerschaft beleuchten. Sie möchten die jungen Leser dazu anregen, über ihre Partnerschaft nachzudenken, Gott in ihre Beziehung einzubeziehen, denn die Liebe Gottes zu den Menschen zeigt sich in der Liebe der Menschen zueinander.

Diese Textsammlung stammt teilweise aus der Feder von Jugendlichen und Priestern aus dem CAJ-Diözesanverband Münster. So sind Texte entstanden, die sich nahe am Leben orientieren und vielleicht auch den einen oder anderen, der dem Gebet skeptisch gegenübersteht, zum Lesen und Nachdenken anregen.

INFORMATIK

Mikroprozessoren steuern und regeln

Interfaceschaltungen – A/D-Wandler – Dienstprogramme. Von **Prof. Dr. Gerhard Ledig.** 126 Seiten, 48 Abbildungen. (= RPB electronic-taschenbuch Nr. 3). Kart. DM 12,80 ISBN 3-7723-4031-8 Franzis-Verlag, München

Dies ist ein Grundlagenbuch. Praxisnah und übersichtlich wird darin der Einsatz der Mikroprozessoren in der Meß-, Steuer- und Regelungstechnik dargestellt.

Der Band ist von allgemeiner Gültigkeit und wird durch die stetigen Neuerungen und Weiterentwicklungen kaum berührt.

Der Autor ist ein didaktisch erfahrener Hochschullehrer. Seine besondere Stärke ist die sinnvolle und gut verständliche Verknüpfung von Theorie und Praxis.

Zunächst erklärt er in Wort und Bild den grundsätzlichen Aufbau eines solchen Prozessors. Als Muster werden dazu moderne Bausteine herangezogen, die auch den anzulegenden Kriterien gut standhalten.

Ausführlich werden dann die verschiedenen Speicherbaustein-Typen und die Wirkungsweise des A/D-Wandlers mit seinen Prinzipien vorgestellt. Dazu Blockschaltbilder, die Pin-Belegung und eine Darstellung des Programmablaufs. Ist das abgearbeitet, so werden dem Leser eine ganze Menge verschiedener Hilfs- und Interfaceschaltungen sowie äußerst nützliche Dienstprogramme für seine Weiterarbeit an die Hand gegeben.

Zieht der Leser nach der Lektüre dieses Buches Bilanz, so stellt er fest, daß er ein umfassendes Wissen, gepaart mit einem großen Überblick für die praktische Arbeit, erworben hat. Das läßt ihn nicht nur mühelos in der Praxis arbeiten, sondern auch Weiterentwicklungen verstehen und vorantreiben.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Luxembourg: Mme Elise Werné-Feitler; **Koerich:** Mme Emile Kessler-Pierræt; Mlle Anne Thillges; **Rodershausen:** Schmitz Joseph; **Beaufort:** Mme Anne Polfer-Biren; **Bridel:** Camille Jacoby-Delcourt; **Binsfeld:** Mme Madeleine Kohnen-Geiben; **Walferdange:** Mme Beby Neis-Wagner; Mlle Jeanny Neis; **Bettembourg:** Joseph Altwies; **Schieren:** Madame Marie Heischbourg-Schmitz; **Mersch:** Mme Anna Menné-Keseler; **Greiveldange:** Charles Adams; **Mondercange:** Marguerite Hoffmann; **Neunhausen:** Aloyse Bache; **Enschorange:** Mme Paul Bruck; **Esch/Alzette:** Mathias Ney-Kirschen; Mme Neuens-Wagner; **Nothum:** Josy Schmit; **Differdange:** Mme Eugénie Laux-Kieffer.

Liste abgeschlossen am 3. Oktober 1985.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Der Autor begann seine Ingenieurstätigkeit in der Industrie. Er ist nunmehr seit vielen Jahren Dozent an der Fachhochschule. Seine Hauptgebiete sind die Digitaltechnik, Computertechnik und Regelungstechnik. Die reichen Erfahrungen aus seiner Lehrtätigkeit kommen diesem Buch und somit dem Leser zugute.

Arbeitsbuch Mikrocomputer: Funktion und Anwendung von Mikrocomputern, Peripherie und Software. Von Dipl. Ing. Herwig Feichtinger, 602 Seiten, 350 Abbildungen, Großformat, Lwstr-gebunden. Ermäßigter Vorbestellpreis bis 31.12.1985, 88 DM. Endgültiger Preis ab 1.1.1986, 108 DM. Francis Verlag München.

Nach dem rasanten Einzug der Computer in die meisten Lebensbereiche war es an der Zeit, ein universelles Handbuch auf den Markt zu bringen. Der Francis Verlag hat das mit dem „Arbeitsbuch Mikrocomputer“ gemacht, und er hat es gut gemacht. Dieses Arbeitsbuch

... gibt den heutigen Stand der Technik und Praxis wieder, dazu einen Ausblick auf die Zukunft;

... faßt die Basis-Literatur zusammen und bietet eine konzentrierte Information an;

... ist in erster Linie ein Nachschlagewerk. Es beantwortet die Fragen der täglichen Praxis;

... ist auch ein Lehrbuch mit reichlichen Erklärungen und Hinweisen zum Wieso und Warum;

... ist dazu noch eine moderne Datenbank. Inhaltsverzeichnis und Stichwortregister führen ganz schnell an die entscheidende Informationsquelle heran.

Der Autor, Chefredakteur der Fachzeitschrift „mc“, ist auch Verfasser erfolgreicher Fachbücher. Die Darstellungsart ist verblüffend einfach und klar. Das Arbeitsbuch ist zugleich Nachschlagewerk und Lehrbuch. Es wendet sich somit an alle, die irgendwie mit Computer arbeiten. Dem flüchtigen Leser wird schnell klar, daß hier ein Fachmann ihm jene Fragen beantwortet, die während seiner Arbeit immer wieder plötzlich auftauchen. Guter Tip für alle, die irgendwie mit Informatik arbeiten. Man beachte auch den vorteilhaften Preis bis zum Jahresende.

Basic-Programme für Kaufleute: Eine Software-Sammlung in Basic. Von Rudolf Busch. 109 Seiten. Lwstr-geb., 19,80 DM. ISBN 3-7723-7971-0. Franzis Verlag, München.

Kaufleute und Handwerker bekommen mit Hilfe dieser Programme noch mehr Ordnung und Übersicht in Laden, Büro, Werkstatt und Lager. Das gleiche gilt auch für private Anwender.

Mit diesem Programm und den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten lassen sich in Windeseile die unterschiedlichsten Bedingungen schnell durchrechnen und kalkulieren. Man bekommt so in kürzester Zeit heraus, wo das Geld auch wirklich am billigsten zu haben ist, oder der effektivste Einkauf liegt.

BEI ÄNDERUNG

1) des Namens 2) der Adresse

möchten wir die betreffenden Abonnenten freundlichst bitten, uns rechtzeitig die alte und die neue Adresse mitzuteilen.

Besten Dank.

MITTEILUNG

Wir können evtl. Interessenten den ganzen Jahrgang 1984 mit mehreren Sonderheften der schönsten Gemeinden Luxemburgs als Kunsteinband zum Preis von 650 Franken liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat und Mission“ in Clairefontaine.

Jeder Anwender dieser Programme wird von der Methode Busch begeistert sein. Leicht und einprägsam, mit einem Schuß Humor, werden so die verschiedensten Dinge des Geschäftsablaufes optimal und schnell geregelt, denn zeitraubende Rechnerei entfällt.

TOD UND LEBEN

Margit Weidenhöfer, **Du führst mich hinaus ins Weite.** Leben mit einem Sterbenden, 111 Seiten. Verlag Josef Knecht Frankfurt am Main.

Seit einem halben Jahr lebt der Tod mit Margit Weidenhöfer unter einem Dach: Sie weiß, daß ihr Mann, der Vater ihrer Kinder, in wenigen Monaten sterben wird. Sie aber muß dieses Wissen wie ein Geheimnis hüten. Nacht und Verzweiflung, Einsamkeit und Gottverlassenheit suchen sie heim, bis es ihr endlich gelingt, sich dem Unausweichlichen zu stellen und – im äußersten Durchhalten – „Sterbehilfe“ zu leisten.

Fünf Jahre später läßt sie diese Zeit in einer Art Tagebuch wieder aufleben. Ihre Erzählung dient nicht der Selbstbespiegelung, sondern hat den Sinn, anderen zu helfen. Margit Weidenhöfer gibt ein Glaubenszeugnis, ein Beispiel dafür, wie das Leben nach dem Tod eines geliebten Menschen weitergehen kann.

Günter Höver, Regisseur und Fernsehautor, kommentiert behutsam die einzelnen Stationen dieses Weges; er macht einsichtig, warum ein solches Tagebuch geschrieben wurde.

Priesterberufe

Luxembourg: 1 000 F – **Grindhausen:** 2 000 F – **Clemency:** 4 000 F – **Ettelbrück:** 100 000 F – **Steinfort:** 5 100 F, 5 100 F – **Redange/Attert:** 1 000 F – **Schweich:** 500 F – **Schoos:** 51 500 F – **Bertrange:** 1 000 F – **Anonyme:** 80 000 F.

Für die Missionen

Luxembourg: 5 000 F, 1 000 F, 5 000 F – **Esch/Alzette:** 1 000 F, 1 000 F – **Colmar/Berg:** 300 F – **Munschecker:** 600 F – **Vianden:** 5 500 F – **Redange/Attert:** 3 000 F, 4 000 F – **Stolzembourg:** 1 000 F – **Anonyme:** 2 000 F.

Das tägliche Brot für die Missionare

Luxembourg: 500 F – **Esch/Alzette:** 2 000 F – **Frisange:** 2 000 F – **Grevenmacher:** 1 000 F – **Lentz:** 500 F – **Schweich:** 500 F – **Anonyme:** 5 050 F, 1 000 F, 1 000 F.

Für Leprakranke

Nagem: 15 000 F – **Eischen:** 2 000 F.

Noch lieferbare Hefte

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben – Dein Körper – Eigentum – Wahrheit – Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Spiritismus – Das „Dritte Alter“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch – Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Weg zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser

– Luxemburg – Das Ösling – Mamer – Das Heilige Land – Junglinster – 100 Jahre Herz-Jesu-Priester – Simmern – Redingen/Attert – Beckerich – Mondorf – Rosport – Dalheim – Steinheim/Untersauer – Altwies, Ellingen, Elvingen, Mondorf – Rindschleiden I – Rindschleiden II – Consdorf/Berdorf – Die Trinkwasserversorgung in Luxemburg – Koerich – Bech-Kleinmacher – St. Benedikt, Patron Europas – Benediktiner in Luxemburg – Der Helzinger Schnitzaltar – Helzingen/Hoffelt/Weiler – Holler – Binsfeld/Holler/Breidfeld – Wormeldingen – Roth a. d. Our – Trinitarierkirche Vianden – Der Kreuzgang in Vianden – Pfarrkirche in Steinse – St. Lukas / Patron der Ärzte – Lauterborn – Rümelingen – Eppeldorf – Schloß Bourscheid – Reckingen/Mess/Ehlingen / Roedgen / Pissingen – Vianden (Nikolauskirche, Neukirche) – Das historische Vianden – Frisingen – Weiswampach – Sandweiler – Troisiverges 1 – Troisiverges 2 – Hautcharge – Heffingen 1 – Heffingen 2 – Differdingen 1 – Differdingen 2 – Schiffingen 1 – Schiffingen 2 – Brandenburg 1 – Brandenburg 2 – Weicherdingen – Larochette/Fels/Fiels 1 – Larochette/Fels/Fiels 2 – Contern – Boegen/Béigen/Boevange – Wintger/Heisdorf – Zum Papstbesuch in Luxemburg – Ellingen 1 – Ellingen 2 – Tüntingen 1.

Preis pro Heft 40 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen).

Heimat + Mission

**59. Jahrgang
Oktober 1985**

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine

Verantwortlich für die Redaktion:
Jean-Jacques Flammang

Administration: P. Albert Huberty
Anschrift für Verlag und Redaktion:
Heimat und Mission
L-8465 Clairefontaine (Eischen)
Luxemburg

Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G.
Luxemburg
Farblithos: repro 55, Trier

Erscheinungsweise: 8mal jährlich und 1 Kalender

Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 300 F, für Frankreich 40 FF, für Deutschland 20 DM

Telefon-Nummern
22 02 81 oder 22 04 65 oder 22 06 01

Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63
aus Belgien 063
aus Deutschland 00 32 63

Überweisungen an
ÉCOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE
Postscheckkonten:
13759-82 Luxemburg
oder
000-0095589-44 Brüssel

Mit kirchlicher Empfehlung
Copyright HEIMAT UND MISSION

Inhalt

Offenes Herz und offene Hände P. Hilden (†)	194
Miteinander teilen – miteinander glauben Zum Sonntag der Weltmission . . .	195
Tüntinger Bilderbogen Norbert Thill	196
Wegkreuze in Tüntingen Joseph Hirsch	209
Tüntinger Hausnamen Jean Milmeister	210
Hundertjahrfeier in Tüntingen . . .	211
Der praktische Rat des Hausarztes Unser Rachen, ein Gefahrenpunkt	212
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken . .	213
Die Lehren einer Tragödie Zum Gedenken an die Missionare, die 1964 als Opfer der Rebellion in Zaïre starben 2. Die Rebellion P. Jacques Steffen s.c.j.	214
Kalorien, Freizeitschock und Erlebnisindustrie M. Steinborn	219
Bücher, die wir empfehlen	221

„Wer von diesem
Wasser trinkt,
wird wieder
Durst
bekommen; wer
aber von dem
Wasser trinkt,
das ich ihm
geben werde,
wird niemals
mehr Durst
haben; vielmehr
wird das Wasser,
das ich ihm
gebe, in ihm zur
sprudelnden
Quelle werden,
deren Wasser
ewiges Leben
schenkt.“
Joh 4, 13-14.



AND SON
1765

